



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 2, Winter 1992

HEILE WELT MIT KLEINEN SCHATTEN
Porträt von Großraming

Eine stillkalte Zeit, gefroren und stürmisch

DER NATIONALPARK...
... und seine Schutzzonen

N A T U R I M
AUFWIND



Ein neuer Beginn! – „Nationalpark im Aufwind“ durch Vielfalt und Transparenz

Liebe Leserin, lieber Leser!

Viele Köche verderben bekanntlich den Brei. Und in einer Nationalpark-Küche kochen wahrlich viele ihr Süppchen! Auch in der Natur bewundert man eine große Artenvielfalt, erkennt aber auch Populationsstreß, Parasiten, Konkurrenzdruck, natürliche Verjüngung, den täglichen Kampf um die Nahrung, sowie fressen und gefressen werden. Und doch passen scheinbar stabile Systeme aus Tieren und Pflanzen in ein Gefüge, das der Mensch systematisch erforscht, um die daraus gewonnenen Erkenntnisse nutzen zu können. Nur das Miteinander und die stabilisierende Vielfalt konnten über Jahrmillionen das Überleben von Individuen und natürliche Systeme wie den Wald, die Feuchtgebiete und die Trockenzonen sichern.

Auch eine Nationalpark-Idee braucht diese Vielfalt, in Worten und Taten, im Austausch unterschiedlicher Meinungen und Interessen, in der sachlichen Auseinandersetzung. Die Natur soll in ihrer ursprünglichen Form erhalten, bewahrt oder wiederhergestellt werden. Durch Forschungen und wissenschaftliche Untersuchungen erhalten wir Erkenntnisse für die Praxis. Gezielte Pflegemaßnahmen und Bestandsumwandlungen bei Waldflächen sind ebenso erforderlich, wie die Erhaltung traditioneller Almflächen.

Kelten, Bergleute, Bauern, Forstwirte, Jäger, Fischer, Fremde und Einheimische haben eine Landschaft geprägt, die bisher vom Streß einer schnellebigen Zeit noch weitgehend unbeeinflusst geblieben war. Und doch zeugen die Triftanlagen, die Almen, alte Bergwerksstollen, Holzfällerhütten, Reste von Seil- und Waldbahnen, Schlachtnägel, Schindeln und Steige vom emsigen Bemühen, sich eine wilde und zerklüftete Landschaft untertan zu machen. – Mitten in dieser geschichtsträchtigen naturnahen Kulturlandschaft trifft es eine strukturschwache Region wie der Blitz – „ein Nationalpark muß her“.



Emsig entwickeln die einen Ideen und schmieden erste Pläne; skeptisch lehnt sich die Mehrzahl zurück und betrachtet nicht uninteressiert, aber doch aus der Distanz, die emotionsgeladenen Auseinandersetzungen von „Stellvertretern“, Betroffenen, politischen Gratwanderern sowie Nationalparkplanern. Mut und Resignation, Sachlichkeit und Emotionen, Zuversicht und Verdrossenheit, Eintracht und Streit haben die „Minnejahre“ um die Nationalpark-Idee gekennzeichnet. Transparenz, Offenheit, Toleranz und Vertrauen blieben Mangelware.

Es darf daher nicht verwundern, wenn nur rauhes Stückwerk blieb. Nun gilt es die Scherben zusammenzufügen. Sie müssen gut aufeinander passen, damit keine undichten Stellen entstehen, durch welche sich der wichtige Inhalt im Sande verlaufen könnte. Die Scherben passen mit mehr oder weniger Kitt schon wieder zusammen. Damit in Zukunft wieder alle aus der „Suppenschüssel“ Nationalpark essen können. Es soll ein nahrhaftes Gericht geben, und die Zutaten wollen sorgfältig ausgewählt sein, damit das Menü auch wirklich mundet. Der Wirt selbst möchte den Köchen alle Bestellungen aus nah und fern schön der Reihe nach bekanntgeben, damit in Hinkunft keine Verwirrungen mehr entstehen können.

Mein Menüvorschlag: Natur pur, fundierte Bildung, viele Informationen, Wissenschaft, Forschung, Erholung, naturnaher Almbewirtschaftung, mit einem Schuß Kulturerlebnis und einer Prise regulierender Wildpflege.

Vertrauen, Planungstransparenz, Sachlichkeit, Ehrlichkeit und die uneingeschränkte Zusammenarbeit mit allen konstruktiven Kräften sind im Preis inbegriffen.

Wohl bekomm's!!!

 Erich Mayrhofer
 Geschäftsführer und Leiter der Nationalparkplanung

INHALT

Franz Fend, Gertrude Reinisch	Nationalpark-Steno	4
Gerald Rettenegger	Porträt von Großraming	8
Gertrude Reinisch	Heile Welt mit kleinen Schatten	18
Christine Mandl, Silvia Zenta	Eine stillkalte Zeit, gefroren und stürmisch	21
Roswitha Schrutka	Kleiner Adventkalender	22
Karl Lukan	Nationalpark Intern	22
Wandern mit Fritz Peterka	Der Nationalpark Kalkalpen und seine Schutzzonen	24
Junior	Es begann in der „Höll“...	24
Kochrezepte aus der Region	Felsbilder im Toten Gebirge	28
„Aufwind“ im Frühling 1993	Winterwandern rund um Großraming	30
	Vier Routen auf einen Blick	32
	Hippolyt, der Elf vom Sengengebirge	33
	Der Kristallpalast am Größtenberg	34
	Spielecke	35
	Bauernkletzenbrot aus dem Pyhrngebiet	35
	Buchtips	36
	Impressum	36
	Vorschau	36



Erlebnis Nationalpark

Nationalparks mit ihrer ursprünglichen Naturlandschaft bieten eine besondere Chance, Menschen auf die Zusammenhänge, die Vernetzungen, aber auch auf die Zerbrechlichkeit unserer Natur aufmerksam zu machen, ihnen die Folgen positiver und negativer Verhaltensweisen verständlich aufzuzeigen. Einer derartigen Wissensvermittlung und Naturerziehung stehen viele Wege offen. Abwechslungsreiche öffentliche Veranstaltungen und die persönliche Betreuung der Besucher durch engagierte Mitarbeiter des Nationalparks scheinen am erfolgversprechendsten. Denn ein eindrucksvolles Erleben der Natur sowie die Auseinandersetzung jedes einzelnen Besuchers mit der Erhaltung dieser noch heilen Umwelt könnte vielleicht zu einer persönlichen Verhaltensänderung und besseren Einstellung zum Umweltschutz beitragen.

Ein breit gefächertes Angebot des Nationalparks zu unterschiedlichsten Schwerpunktthemen und Wissensvermittlung durch Erlebnisse, wie Wanderungen oder Ausflüge mit dem Fahrrad ist zu befürworten, – unter der fachlichen Führung von Biologen zu Themen wie beispielsweise „Urwald“, „Biotop und Hochmoore“, „Botanik“, „Tierwelt“, „Heilpflanzen“ oder „Schluchten, Bäche, Wasserfälle“.

Speziell für Schulklassen...

empfehle ich die Einführung von Projekttagen und Projektwochen. Dabei sollten die Schüler vor allem selbst bestimmte Themen im Gelände erarbeiten, ihren Mitschülern präsentieren und daraus Experimente, kleine Ausstellungen und Ähnliches entwickeln. Wer fachlich einwandfreie naturkundliche Bildungs- und Erziehungsarbeit leisten will, braucht das notwendige Wissen über die Naturlandschaft eines Nationalparks.

Die Forschung im Nationalpark...

ist von großer Bedeutung und sollte auch gesetzlich als Aufgabe festgeschrieben sein. Die Erfassung aller natürlichen Komponenten, vom Boden über Klima, Wasser und Luft bis hin zur gesamten Pflanzen- und Tierwelt ist die wichtigste Aufgabe der Forschung im Nationalpark. Aber auch die Erkenntnisse über das Verhalten der Besucher und die damit verbundenen Auswirkungen auf die einzelnen Glieder der Lebensgemeinschaften im Nationalpark sind notwendig.

Eine fast unwiderstehliche Faszination...

übt das Wort „Nationalpark“ auf viele Menschen aus. Auf die Frage, warum dies so sei, erhält man zumeist sofort die Antwort: „Das sind die letzten Paradiese auf Erden. Dort gibt es noch unverfälschte Natur.“

Sehnsucht nach Urlandschaften

- „Nationalpark“ – das bedeutet Ehrfurcht des Menschen vor der Erhabenheit der Schöpfung.
- „Nationalpark“ – dort ist der Mensch noch klein und die Natur noch mächtig!
- „Nationalpark“ – das bedeutet Sehnsucht nach ursprünglichen Landschaften.

Für den Naturschutz sind die Länder zuständig

Die Sehnsucht nach dem Naturerlebnis wird in unserer modernen Gesellschaft immer drängender – und der Mangel an solchen letzten Paradiesen immer größer. Nach der Bundesverfassung sind in Österreich für den Naturschutz die Länder zuständig. Als dies festgelegt wurde, hat man dem Naturschutz noch keine so große Bedeutung zugemessen wie heute. Im Lauf der letzten 60 Jahre hat sich aber nicht nur das Angesicht der Erde drastisch verändert, sondern auch das Naturschutzverständnis. „Macht euch die Erde untertan“, dieser biblische Grundsatz stand früher einmal im Vordergrund. Man wusste die Natur zu nützen und nach den Maßstäben des Menschen zu verändern. Erst nach der industriellen Revolution erkannte man allmählich, wie wertvoll und einzigartig die Natur und ihr Wirkungsgefüge sind. Denn Menschenwerk kann von Menschenhand neu geschaffen werden, eine seltene Tier- oder Pflanzenart jedoch lässt sich nicht mehr ersetzen, wenn sie einmal ausgerottet ist.

Aus dieser Überlegung heraus hat man erkannt, daß es nicht nur im Interesse eines einzelnen Bundeslandes liegen kann, die Natur zu schützen, sondern daß es sehr wohl auch Naturschutzfragen von nationalem Interesse gibt. Dazu gehören insbesondere landesübergreifende, bzw. koordinierende Naturschutzaktivitäten, welche zur Sicherung naturräumlicher Ressourcen notwendig sind, und klare Leitlinien erfordern.

Großprojekte in Sachen Naturschutz

Dies trifft ganz besonders für Großprojekte im Naturschutz zu, wie sie eben Nationalparks und Schutzgebiete von internationaler Bedeutung darstellen. So gilt heute der Bund als jene Gebietskörperschaft, welche für die Realisierung der Naturschutzziele aber auch für den Bildungsauftrag, die Öffentlichkeitsarbeit und die wissenschaftliche Dokumentation des Nationalparks verantwortlich zeichnet.

Die gesamte Bundesregierung hat sich verpflichtet, ...

die Schaffung und den Ausbau von Nationalparks zu befürworten und stellt daher den notwendigen Mittelbedarf für Naturschutzvorrangflächen, auf denen die Nutzung beendet werden soll, sicher. Sind es auch vorerst nur die wissenschaftliche Forschung, die Öffentlichkeitsarbeit und die Flächensicherung, die aus Bundesmitteln verwirklicht werden, so denkt man daran, die Realisierung von Naturschutzzielen und breiter Bildungsarbeit im schulischen kulturellen Bereich stärker zu betonen. Denn die Verantwortung zum Schutz der Natur tragen wir alle gemeinsam für unsere eigene und die Zukunft unserer Kinder.

Maria Rauch-Kallat
Maria Rauch-Kallat
Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie



Schi – Pendelzug

Über eine nachahmenswerte Einrichtung denkt man derzeit in den Schigebieten im Salzkammergut nach: Den Ski- und Autofahrern könnte die Anreise mit dem eigenen PKW ins Schigebiet erspart werden. Vor allem an Wochenenden soll ein Ski-Sonderzug zu besonders günstigen Tarifen ins Salzkammergut fahren. Von den Zugstationen werden die Sportler mit Bussen zu den Aufstiegshilfen weitertransportiert. Um diesen Plan zu verwirklichen, dürfte ein Zuschuß von etwa drei Millionen Schilling vom Land notwendig sein. Auch die Liftgesellschaften wurden eingeladen, sich an den Unkosten zu beteiligen. **-fe**

Schnellere Züge auf der Pyhrnbahnstrecke?

Verpätungen auf der Pyhrnbahnstrecke, wie sie vor allem beim Schnellzugverkehr noch auftreten, sollen ab dem nächsten Jahr der Vergangenheit angehören. Noch heuer will die ÖBB, um 26 Millionen Schilling, Streckenteile zwischen Kremsmünster und Wartberg sowie zwischen den Bahnhöfen Klaus und Spital sanieren und so Langsamfahrstrecken ausmerzen.

Auch die Anrainer sollen von diesen Beschleunigungsmaßnahmen profitieren: Durch einen neuartigen Oberbau kann der Lärm trotz höherer Geschwindigkeit gesenkt werden. Durch das lückenlose Verschweißen der Schienen sollen die sogenannten Stoßlücken verschwinden; damit soll das Rattern der Züge aufhören. **-fe**

Probleme bei Ölbohrung

Mit schweren geologischen Problemen hat die ÖMV bei den umstrittenen Ölprobebohrungen auf der Viehtaleralm zu kämpfen. Über lange Zeit brachten Tankwagen beinahe rund um die Uhr Millionen Liter

Wasser zu den Bohrstellen in tausend Meter Höhe. Wegen der vielen Hohlräume im verkarsteten Kalkgestein versickerte das Kühlwasser für den Bohrkopf wie durch ein Sieb. Verunsicherte Bürger erstatteten Anzeige bei der Wasserrechtsbehörde, als sie entdeckten, daß die Wasserentnahme, ohne behördliche Genehmigung, bei der Mündung des Hammergrabenbaches in die Enns erfolgte. Daraufhin fuhren die ÖMV-Wassertanker vierzig Kilometer nach Waidhofen an der Ybbs, um Wasser aufnehmen zu können. Erst im nachhinein fand eine Wasserrechtsverhandlung bei der BH Steyr statt, in der die Entnahme von 600 Kubikmetern pro Tag an der ursprünglichen Stelle der Enns genehmigt wurde. **-fe**

Kläranlagen für Schutzhütten



Jahrzehntlang versickerten die Abwässer von Schutzhütten ungeklärt im Gelände. Nun soll diesem Mißstand ein Ende bereitet werden, die Hüttenerhalter stöhnen jedoch unter der enormen finanziellen Belastung. Für die nächsten zehn Jahre sicherte Wirtschaftsminister Schüssel zwar jährlich 30 Millionen Schilling zu. Trotzdem kommt der Alpenverein als größter Hüttenerhalter nicht umhin, ab dem kommenden Jahr einen Umweltschilling einzuheben. Die Sektion Austria muß allein für ihre fünf Hütten im Dachsteingebiet rund 40 Millionen Schilling aufwenden. Der Alpenverein betreibt in Österreich 270 Schutzhütten. Dazu kommen noch die Hütten der Naturfreunde und anderer, kleinerer Organisationen. **-fe**

Sondermülldeponie im Waldviertel geplant

Die Wild, ein einmaliges Naturjuwel im Waldviertel, soll einer Sondermülldeponie weichen. Das geschlossene Waldgebiet beherbergt noch botanische Seltenheiten, wie die sibirische Schwertlilie und den Lungenenzian, sowie schützenswerte Tiere (Wachtelkönig, Wiesenweihe, usw.). Da fragt sich der treue

Gast, wie sich diese Zerstörung der Natur mit dem ohnehin mühsam aufgebauten „sanften Tourismus“ vereinen läßt. **-rei**



Schlechte Zeiten für Raucher

Das Rauchen soll in den Hütten des Alpenvereins – falls überhaupt – nur noch in speziell gekennzeichneten Räumen erlaubt sein. Dies wurde in der letzten Jahreshauptversammlung beschlossen. **-fe**

Panoramabusse statt Autos

Vor allem während der Sommermonate wälzt sich täglich eine Schlange von rund 4000 Privatautos und einigen hundert Reisebussen über die Großglockner-Hochalpenstraße hinauf zur Franz-Josephs-Höhe. Das automobile Treiben nächst dem höchsten Punkt Österreichs soll bald ein Ende haben. Spätestens bis zum Jahr 2005, möglicherweise schon 1997 könnte der gesamte Verkehr mit neuartigen Panoramabussen bewältigt werden. Dies plant die Großglockner-Hochalpenstraßen AG. 40 Garnituren dieser umweltfreundlichen Panoramabusse wurden bereits geordert: Zwei Prototypen soll die Hamburger Fahrzeugfabrik Borco Höhns, die auf Fahrzeuge für Freizeit- und Nationalparks spezialisiert ist, bereits 1993 liefern. Angetrieben werden die Niederflurwagen mit weitgehend umweltschonenden Gas-Motoren. **-fe**

Komplizierte Umweltgesetze

Seit Jänner ist in Oberösterreich das neue Bodenschutzgesetz gültig. Ein Gesetzestext, der schwer handhabbar ist, weil nur wenige Durchführungsbestimmungen, das heißt Grenzwerte, beschlossen wurden. Maßnahmen zur Sanierung von belasteten Böden oder ein Belastungsstopp für gefährdete Böden können mangels dieser Grenzwerte von den Behörden nur nach langwierigen Gutachterverfahren verordnet werden. Existent ist nach wie vor nur eine Klärschlammverordnung, welche die Schadstoffbelastung in Klär-

schlüssen bei landwirtschaftlicher Nutzung regelt. Aber auch diese muß jetzt auf Müllkompost erweitert werden, da immer mehr Biomasse aus Hausmüll anfällt. Zu komplizierten Gutachterverfahren kann es auch im Wasserrecht kommen, wenn Bauern Nutzungseinschränkungen oder Sanierungsmaßnahmen vorgeschrieben bekommen. Denn verminderte Entschädigungsansprüche haben Bauern nur bei „nicht ordnungsgemäßer“ Landwirtschaft. Dies ist jedoch in der erst kürzlich beschlossenen Wasserrechtsnovelle nicht definiert. Auch seien viele Bundes-Umweltgesetze nur „totes Recht“. Dies stellte eine Studie der AK übereinstimmend mit Uni-Vertretern und Wirtschaftsexperten fest. Überdies wären die meisten Umweltgesetze viel zu kompliziert. **-fe**

Besserer Schutz für Nationalparks

Experten vom Bund Naturschutz in Bayern fordern, auch das Umland von Nationalparks zu schützen. Denn sogenannte Übergangs- und Regenerationszonen halten schädliche Einflüsse von der Kernzone fern. Deutsche, tschechische und österreichische Naturschutzverbände wollen deshalb Bereiche um die Nationalparks Bayerischer Wald und Böhmerwald zum Biosphärenreservat erklären. So bliebe die Vielfalt der Kulturlandschaften am ehesten erhalten. Belange der regionalen Wirtschaft will man berücksichtigen, alle Planungen aber nach Umweltgesichtspunkten überprüfen. **-rei**

Paragleiter vor Kadi gezerzt



Der Berufungsrichter des Landesgerichtes Niederösterreich sprach vier Paragleiter frei, die in erster Instanz als Natur-Störfriede verurteilt worden waren. Die Hobbyflieger landeten vor dem Kadi, weil sie Grundstücke des Stiftes Lilienfeld überflogen hatten. Hauptargument des Stiftes war, daß das Wild beunruhigt würde. Die Besitzstörungsklage wurde abgewiesen, weil der Luftraum grundsätz-

lich frei sei. Das Gericht wertete die Freiheit des Luftraums höher als die Jagdinteressen des Stiftes. Beim Starten und Landen stören die Flieger nicht mehr als die vielen Wanderer und Schifahrer, die sich in der Gegend ohnehin tummeln. Ein Urteil, das sicher Beispielwirkung haben könnte. **-fe**

Autoleichen in Wald und Flur

Um mehr als das Zehnfache wurden die Erwartungen des ÖAMTC übertroffen, der im Herbst eine Gratisentsorgungsaktion für Autowracks durchgeführt hatte. Innerhalb von nur zwei Wochen wurden rund 3000 „wild“ deponierte Wracks von der Bevölkerung aufgespürt und vom ÖAMTC einer ordentlichen Entsorgung zugeführt. Autowracks zählen zu den gefährlichen Abfällen, da sie meistens noch Öle, Batterien, manchmal sogar Benzin enthalten. Es wird vermutet, daß sich mindestens doppelt so viele Autoleichen in unseren Wäldern befinden und die Natur bedrohen. Der Autofahrerclub macht sich nun für eine Verschrottungsprämie stark, die Anreiz für eine ordentliche Entsorgung bieten soll. Eine weitere Forderung des ÖAMTC ist, den Letztbesitzer eines Autos nicht aus der Steuerpflicht zu entlassen, wenn dieser keine umweltgerechte Entsorgung nachweisen kann. **-fe**

Leuchtstoffröhrenverwertung angelaufen

Besser als erwartet haben Österreichs Importeure von quecksilberhaltigen Leuchtstoffröhren ihr Sondermüll-Problem in den Griff bekommen. Das viel diskutierte Pfandsystem – seit März in Kraft – sorgt für eine beachtliche Rücklaufquote. „Rund 60 Prozent der verkauften Lampen kommen zurück und werden in der ehemaligen Ennser Zuckerfabrik wiederverwertet. Gut 90 Prozent der Lampenbestandteile können wiederverwertet werden“, erklärt die Firma Tyrolux. Bezahlt wird die Entsorgung, die pro Röhre zwischen fünf und zwanzig Schilling kostet – wie könnte es anders sein – vom Konsumenten. **-fe**

„Nationalpark Light“

„Verkleinerung der Kernzone, in der zudem ein Drittel der Fläche bewirtschaftet werden darf“, lautet die zentrale Forderung einer Projektgruppe der Kirchdorfer ÖVP, die als „Diskussionsforum“ zusätz-

lich zum Nationalparkverein eingerichtet worden ist. Vor allem die Interessen der Grundbesitzer werden in diesem Forum vertreten: Die privaten Grundstücke müssen nach dem Vertragsnaturschutz verhandelt werden, das heißt, daß „entweder Ablösen bezahlt werden müssen, oder die Bewirtschaftung erlaubt bleiben muß“, meinte Abgeordneter Wolfgang Schürer, Initiator der Projektgruppe. Weil Naturschutz- und Alpinorganisationen zuviel Einfluß hätten, befürwortet Schürer gleich die Auflösung des gesamten Nationalpark-Vereins. **-fe**



Sondermüllgletscher am Dachstein

Im Rahmen der Aktion „Umweltauge“ des ORF-Landesstudios Oberösterreich wurden diesen Sommer Proben von den Firnfeldern der Dachsteingletscher gezogen. Diese präsentieren sich ja in der warmen Jahreszeit schmutzig dunkelgrau bis schwarz. Die Analysen des Institutes für Umweltanalytik in Bachmaning ergaben nun, daß der mit Staub durchmischte Schnee wegen seines hohen Gehaltes an Kohlenwasserstoffen in die Kategorie „Sonderabfall“ einzustufen wäre. Es wird vermutet, daß die Kohlenwasserstoffanteile in der Verunreinigung zum Teil vom Betrieb der Pistengeräte stammen. Bedenklich hoch waren auch die Schwermetallanteile. Cadmium und Blei deuten darauf hin, daß diese Schwermetallverunreinigungen durch Fernverfrachtung von Emissionen aus Verbrennungsanlagen auf den Gletscher gelangen. Zum Großteil besteht der Gletscherschmutz jedoch aus organischen Substanzen aus der Umgebung und aus Kalk. **-fe**

Kein Geld für Pyhrnautobahn?

Eine heftige Debatte, ob für den Bau der ohnehin umstrittenen Pyhrnautobahn nun Geld vorhanden ist oder nicht, ist zwischen Wirtschaftsminister Schüssel und dem Grün-Abgeordneten und Verkehrssprecher Ansober ent-

brannt. Anshober warf dem Minister und dem oberösterreichischen Bau-Landesrat Pühringer vor, die Bevölkerung hinter Licht geführt zu haben. Diese hatten vor kurzem verlautbaren lassen, daß die Pyhrnautobahn ein „absolut vorrangiges Bauvorhaben“ sei, dessen Finanzierung zumindest bis 1994 gesichert sei. Anshober hingegen meinte, die ASFINAG (Autobahnfinanzierungsgesellschaft) habe ihren Haftungsrahmen derzeit schon um 360 Millionen Schilling überzogen. Mit dem nächsten geplanten Pyhrn-Teilstück wären es 1,8 Milliarden Schilling. Ebenfalls nicht absehbar ist die Finanzierung der sogenannten Welser Autobahn-Westspanne. Eine Finanzierung aus dem normalen Budget sei nicht denkbar, da ansonsten alle anderen Prioritäten blockiert wären, teilte Minister Schüssel mit. Die Kosten dieses Autobahnprojektes sind in den fünf Jahren seit Planungsbeginn von 400 Millionen auf 1,5 Milliarden angestiegen. Der Grund: Bisher nicht berücksichtigte Umweltschutzmaßnahmen. **-fe**



Speicher Molln wieder aktuell?

Wie bereits im letzten Heft notiert, entlarvte man schon vor zwanzig Jahren das Stauseeprojekt Molln als ökologischen Fehler. Entsprechende Pläne verschwanden nach einem regelrechten Proteststurm der Bevölkerung wieder in den Schubladen. Nun besteht die Gefahr, daß diese Pläne unter dem Vorwand der Trinkwasserversorgung wieder hervorgekramt werden. In einer bis dato unveröffentlichten Studie des Verbandes der E-Werke ist das Kraftwerk Molln als Mehrzweckanlage angeführt, das neben Strom auch Trinkwasser für Wien und den Oberösterreichischen Zentralraum liefern sollte. Das Kraftwerksprojekt sah einen 140 Meter hohen Staudamm an der Krumpfen Steyerling vor, der den Fluß in einen acht Kilometer langen Stausee (etwa die Größe des Hallstättersees) verwandelt hätte. Lediglich der Staudamm Klaus, der mit dem Mollner Stausee in Verbindung

gestanden wäre, wurde dann gebaut. Die Suche nach neuen Trinkwasservorkommen ließ die E-Wirtschaft wieder nach den alten Plänen greifen. Eine Arbeitsgruppe fabrizierte eine Studie, aus der hervorgeht, daß sich „die technischen Voraussetzungen seit der Projektierungszeit kaum verändert“ haben. Das heißt, daß die Kraftwerksgruppe (475 Millionen Kubikmeter Gesamthalt, 130 Meter Stauhöhe, 10 Meter Spiegelschwankung) samt Überleitungen sofort gebaut werden könnte, wenn neben Oberösterreich auch Wien mit Trinkwasser versorgt werden müßte. Die Versorgung des Zentralraumes Linz, könnte durch den Stausee Klaus allein bewältigt werden. **-fe**

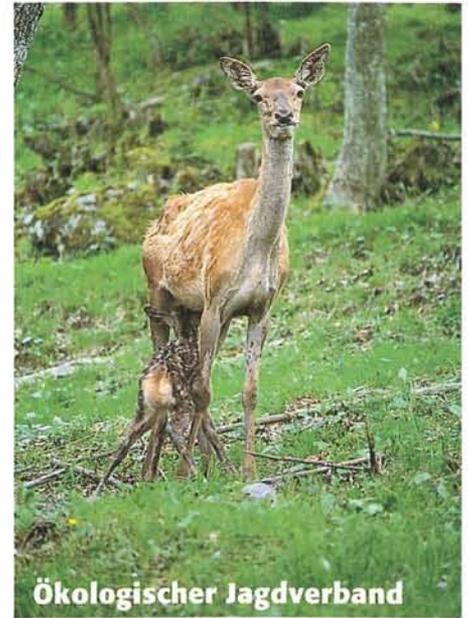
Nationalparkgesetz auf dem Prüfstand

Schwere Kritik übten der oberösterreichische Alpenvereins-Referent, Franz Maier und der Obmann des Kuratoriums „Rettet den Wald“, Gerhard Heilingbrunner am Gesetzesentwurf zum Nationalpark Kalkalpen, der voraussichtlich 1993 zur Bürgerbegutachtung gelangen soll. Dieser Gesetzesentwurf beziehe sich nicht auf den Nationalpark Kalkalpen, sondern auf Nationalparks allgemein. Notwendig sei hingegen ein maßgeschneidertes Gesetz genau für die betroffenen Gebiete Hintergebirge, Sengengebirge, Haller Mauern und Totes Gebirge. Überdies sei der Entwurf zu unklar und zu unübersichtlich, für Laien unverständlich. Zu allem Überfluß ist den Gesetzes-Autoren ein schwerer Fehler unterlaufen, nachdem die Außenzonen des Nationalparks nicht land- und forstwirtschaftlich genutzt werden dürften. Jüngsten Mitteilungen zufolge arbeiten die Beamten in der Naturschutzabteilung und im Verfassungsdienst des Landes bereits die Vorschläge und Stellungnahmen in den Entwurf ein. **-fe**

Senner erhalten die Alpen

Nur durch die Rückkehr zur traditionellen Almwirtschaft ließen sich Bergrutsche und ausgewaschene, vegetationslose Flächen an Hängen vermeiden. Frankfurter Wissenschaftler stellten dies nach einer Untersuchung der Erosionsschäden im Nationalpark Berchtesgaden fest. Früher betreuten Senner ihre Kuhherden den ganzen Sommer über und achteten sorgsam darauf, wo

das Vieh am besten weiden konnte. Heute bleiben größere Herden auf kleineren Flächen weitgehend sich selbst überlassen. Deshalb ist der Boden wesentlich stärkeren Belastungen ausgesetzt. Verzicht auf wirtschaftliche Nutzung erhält derartige Hänge nicht, sondern fördert sogenannte horstbildende Gräser. Auf solchen Hängen können Lawinen größeren Schäden anrichten. **-re**



Ökologischer Jagdverband

In Frankfurt trafen sich zum ersten Mal die Delegierten des Ökologischen Jagdverbandes e. V. „Die einst körperliche Ausdauer und Sinnesschärfe verlangende Jagd verkam fast ganz zum kommoder Schießsport auf lebende Ziele“, kritisierte die Sprecher und befürchteten zunehmende Waldschäden durch die Jagd. Der Hauptvorwurf galt dem unverhältnismäßig hohen Wildbestand, der zu starken Verbiss führt. Die Ursache dafür sei „Trophäensucht, Prestigeanspruch und das Streben nach oft mit Zuchttieren angeereicherten Wildstrecken.“ Dies habe in Deutschland dazu geführt, daß die Jagd von der Bevölkerung nicht mehr toleriert werde. Das Ansehen der traditionellen Jagdverbände sei dementsprechend gesunken. **-re**

Recherchiert von: **Franz Fend**
Gertrude Reinisch
Roland Mayr

Fotos:

Nationalpark Kalkalpen auf dem Grund und Boden der Österreichischen Bundesforste jederzeit möglich

Der Nationalpark Kalkalpen war das Thema der Pressekonferenz am 1. Dezember im Linzer Landhaus mit Landeshauptmann Ratzenböck, Naturschutz-Landesrat Hochmair und Generaldirektor Dipl.-Ing. Richard Ramsauer von den österreichischen Bundesforsten. Das Thema fand reges Interesse bei den Medien und entsprechend hitzig fielen auch die Fragen aus. Die grundlegenden Verhandlungen zwischen den Bundesforsten, dem Land und der Nationalpark-Planung hatten ein positives Ergebnis gebracht, das präsentiert wurde. Mit neuen Vorschlägen und Ideen wollen die Bundesforste nun an der Realisierung des Nationalparks Kalkalpen konstruktiv mithelfen.

Landeshauptmann Ratzenböck meinte, daß die enge Zusammenarbeit mit den Bundesforsten für den Nationalpark Kalkalpen sehr wichtig sei, aber noch viele verschiedene Meinungen zur Thematik ausdiskutiert werden müßten. In der Verwaltung würde man unbedingt auf eine „schlanke“ Besetzung achten.

Aufgrund der Gesetzeslage sehen sich die Bundesforste verpflichtet, auch für ihren Grund ein Entgelt zu verlangen. Die Schaffung eines Nationalparks Kalkalpen sei aber nicht nur ein wichtiges Anliegen des Landes Oberösterreich, sondern eine vielfältige Aufgabe bundesweiten Ausmaßes, die Erhaltung einer besonderen Naturlandschaft für den Menschen.

Eine Verwirklichung des Nationalparks in seiner Gesamtheit gestalte sich derzeit sehr schwierig, bestätigte Landesrat Hochmair, daher hätte man sich in den Gremien auf vier Verordnungsstufen geeinigt. Das Gebiet des Nationalparks würde das Sengengebirge, das Hintergebirge sowie den oberösterreichischen Teil der Haller Mauern und des Toten Gebirges umfassen. Zur naturräumlichen Abrundung der ersten Verordnungsstufe müßten auch private Grundstücke einbezogen werden, die einen Anteil von rund 10 Prozent des Gesamttraumes ausmachen würden. Darüber soll in nächster Zeit mit den Betroffenen verhandelt werden. Ein entsprechender Kostenersatz bzw. eventueller Grundstückstausch sei vorgesehen, damit die Bevölkerung durch den Nationalpark keine finanziellen Einbußen zu erwarten hat.

„Eigentum muß vom Nationalpark immer voll abgegolten werden. Die Besitzer sollen die volle Entschädigung für ihren Grund erhalten sowie für die Erschwernisse und materiellen Einbußen durch die Eingliederung ihres Grundstückes in das Nationalparkgebiet! Auch das Land Oberösterreich kann Besitzungen für den Nationalpark ankaufen oder einen eventuellen Grundstückstausch anbieten. Diesbezüglich wird man recht flexibel handeln“, bestätigte Landeshauptmann Ratzenböck.

Auf umfangreiche Information der Bevölkerung lege man größten Wert, weil gerade bei privaten Grundbesitzern eine Unsicherheit wegen der Nutzungsrechte und etwaiger Verdienstentgänge entstanden wäre, ergänzte Landesrat Hochmair. Damit ein gemeinsames Ziel erreicht werden könne, seien vermittelnde Gespräche und eine sinnvolle Zusammenarbeit von allen Seiten so wichtig, über die Leitlinien des Nationalparks wäre man sich inzwischen einig geworden. Die Arbeiten am Nationalparkgesetz seien schon sehr weit fortgeschritten, trotzdem gäbe es hier noch viel zu tun, denn der erste Abschnitt des Nationalparks Kalkalpen solle auf einmal und im Ganzen verordnet werden, nicht nur teilweise Stück

für Stück. Die alpinen Vereine würden sich ein Gebiet in der Größe von etwa 20.000 Hektar wünschen.

Generaldirektor Ramsauer erklärte, daß die Österreichischen Bundesforste als Grundbesitzer von 90 Prozent der vorgesehenen Nationalparkfläche dem Projekt grundsätzlich positiv gegenüberstehen. Er drückte die große Bereitschaft und das Interesse an einer aktiven Mitarbeit zur Umsetzung der Nationalparkidee aus. Als Grundeigentümer wollen die Bundesforste Naturschönheiten bewahren und an der raschen Verwirklichung des Nationalparks mithelfen. Wesentliche Dinge wären bereits abgesprochen. 16.000 Hektar im Bereich des Nationalpark-Planungsgebietes würde man von den Besitzungen der Bundesforste zur Verfügung stellen.

Wo die Kompetenz und die Aufgaben der Bundesforste in einem Nationalpark liegen, wäre noch in allen Einzelheiten zu klären. In nächster Zeit seien auch Gespräche über die genaue Abgrenzung des Nationalparks geplant. Da große Flächen wirtschaftlich genutzten Waldes in den Nationalpark miteinbezogen werden sollen, müßten die Bundesforste entsprechende Kostenberechnungen aufstellen.

Landeshauptmann Ratzenböck und Landesrat Hochmair begrüßten den Vorschlag der Bundesforste, wiesen jedoch darauf hin, daß ökologische Überlegungen die wichtigste Rolle bei der Zonierung und Grenzziehung spielten, daher sei die Errichtung des Nationalparks Kalkalpen nur auf öffentlichen Grundstücken nicht möglich. Auch eine vorläufige Beschränkung auf die Liegenschaften der Bundesforste wäre nicht zielführend. Zwar läge noch keine endgültige Zonierung vor, aber eine Ergänzung des vorgeschlagenen Gebietes durch private Eigentümer sei unbedingt notwendig, da es auch auf privatem Grund schützenswerte Gebiete gäbe. Auf einen genauen Zeitplan wollte sich der Landeshauptmann nicht festlegen: „Aber bis 1995 könnte es sich schon ausgehen.“

-rei



H

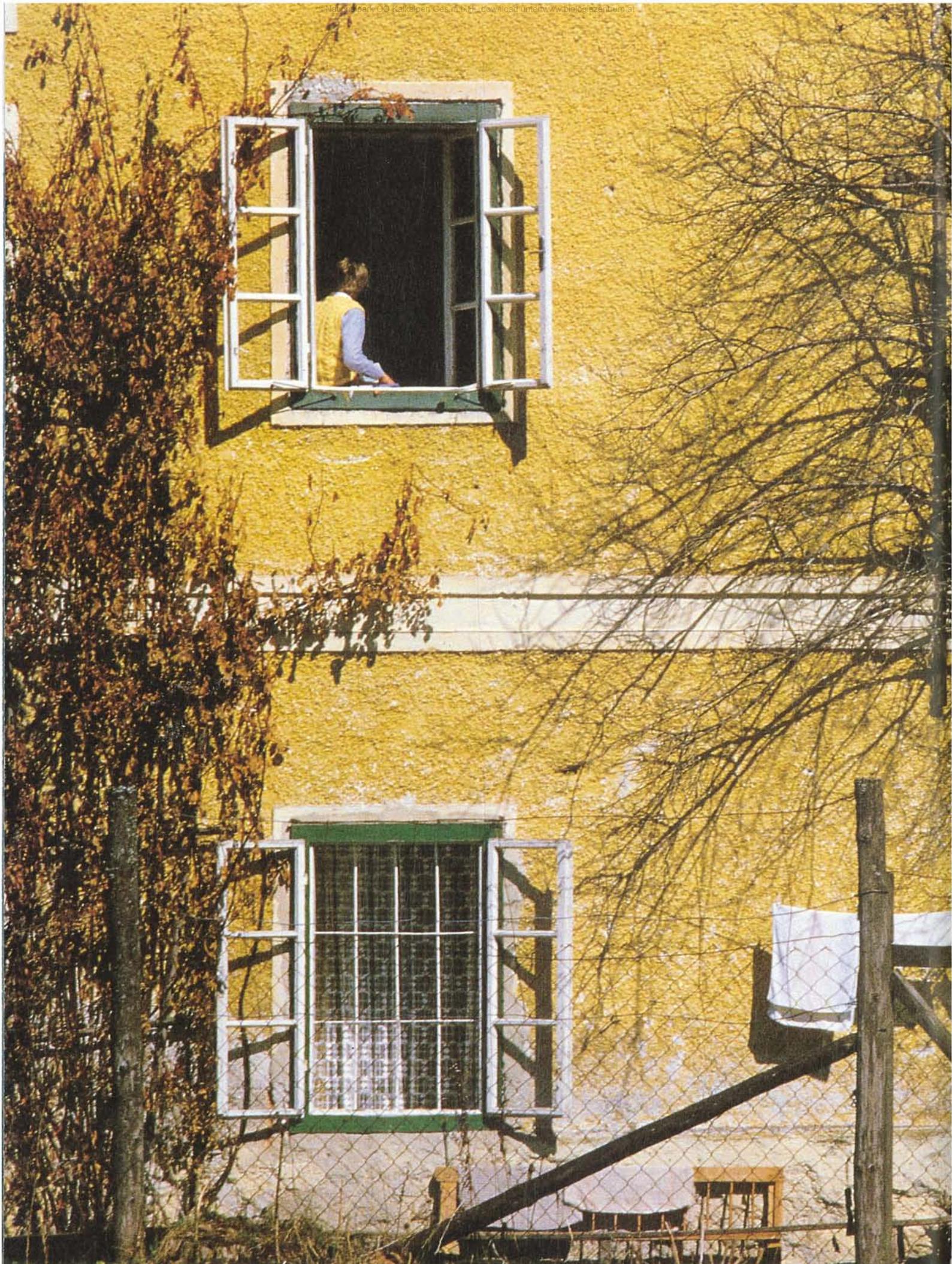
eile Welt mit kleiner Schatten

Porträt von Großraming



Text: **Gerald Rettenegger**
Fotos: **Helmut Daucher**
Roland Mayr





Diese „heile Welt mit kleinen Schatten“ mußte leider wegen der Ausführlichkeit des Berichtes von der Redaktion gekürzt werden. In der Beleuchtung durch unseren Autor fanden sich auch recht kräftige Schatten für den unbefangenen Beobachter. Aber die Betroffenen haben genug Humor und Selbstsicherheit, um dies aufzufassen als das, was es ist: die recht kritische Liebeserklärung von Gerald Rottenegger an eine Welt, die er gerne noch besser und schöner haben würde, als er sie sieht. Die ungekürzte Version kann bei der Redaktion angefordert werden. Wer gerne mehr über die Siedlungen am Fuße des Hintergebirges erfahren möchte, dem sei das Buch „Stilles Leben im grünen Meer“ empfohlen.

Erst nach einem flüchtigen Anruf von Gerti („Willst Du etwas über Großraming schreiben?“) und meinem reflexhaften „Ja“ habe ich nachgedacht: Etwa, daß ich so gar nicht in der Lage bin, einen lieben Werbetext über diesen Ort und für seine Fremden, mit denen er verkehren will, abzuliefern. Gewissermaßen findet doch eine Zeitung der Nationalparkplanung ihre Aufgabe darin, sich selbst und das Beschriebene in einem feschen Licht darzustellen, auf daß bei allen Beteiligten Wohlgefallen und ebensolches wollen aufsteige. Bildlich gesprochen: Während Lorbeerverteilung angesagt wäre, befürchte ich, mich in weniger attraktives Grünzeug zu setzen – in die Nesseln.

Die Fakten sind unbestechlich:

Großraming befindet sich im sogenannten Mittleren Ennstal, 35 km südlich von Steyr. Der Ort selbst liegt etwas erhaben auf einer eiszeitlichen Schotterterrasse am rechten Ennsufer. Die landesoffizielle Dorferneuerungsgemeinde beherbergt auf einer Gesamtfläche von 107,71 Quadratkilometern an die 3000 Einwohner. Trotz aller Wandlungen ist und bleibt Großraming traditionell ein typi-

ches Ennstaler Dorf. Dies schlägt sich auch parteipolitisch nieder: So hat die ÖVP die Mehrheit im Gemeindeparlament, während die Sozialdemokraten sich eingefroren haben, und eine Umweltbürgerliste noch immer nicht mehr als ein Minderheitenprogramm für 10 Prozent der Wähler abgibt.

Der Bürgermeister,...

Johann Einzenberger, war seinerzeit ein großer Kämpfer gegen den VÖEST-Kanonenschießplatz im Hintergebirge. Als langjähriges Mitglied des Naturschutzbundes zählt er zu den Mitstreitern für die Nationalparkidee. In seiner siebenjährigen Amtszeit konnte er schon viele Taten gemeinsam mit der Bevölkerung umsetzen, von deren Realisierung andere Gemeinden noch weit entfernt sind. So vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht Landeshauptmann Ratzenböck einem Großraminger einen Umweltpreis überreicht.

Die Hackschnitzelanlage einer bäuerlichen Genossenschaft liefert umweltfreundliche Wärme für öffentliche Bauten und Private, inklusive zusätzlicher regionaler Wertschöpfung. – Und das Altstoff-Sammelzentrum am Ortsanfang neben der Eisenbundesstraße sei mustergültig organisiert, hört man.

Ein politisches Talent ersten Ranges ging aus den Reihen der Sozialisten hervor, die zwar nicht den Bürgermeister stellen, aber doch immerhin Ing. Kurt Gartlehner im Parlament sitzen haben. Darf man den Zeitungsmeldungen Glauben schenken, so vertritt er konsequent die Interessen seiner Region, mit Bemühungen um Arbeitsplätze, um den Nationalpark und gegen die Fortsetzung des Verkehrsalmtraumes an der Pyhrnroute. Gartlehner zeigt also gar keine Berührungsängste mit „grünen“ Themen.

Damit dieselben in Großraming nicht ausgehen, dafür sorgt schon die Umweltbürgerliste. Gegründet nach den Auseinandersetzungen rund um das verhinderte Speicherkraftwerk im Hintergebirge, beschränkt sie sich bei weitem nicht nur auf lauten Protest. Mit Sachkenntnis greift sie neue Themen auf. Die allgemeine Sensibilisierung der Großraminger Bevölkerung in ökologischen Fragen geht auf die „Kappe“ dieser Umwelt-Bürgerliste.

Der „sanfte Tourist“...

„Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied“, schrieb schon Goethe in seinem Faust. – Lassen wir das also. Wir wenden uns dem Guten, Schönen, Erbaulichen zu: „Hier wird das Landschaftsbild beherrscht von walddreichen Bergen, romantischen

Tälern und glasklaren Bächen.“ Großraming möchte sich, wie so viele Gemeinden in strukturschwachen Regionen, als Fremdenverkehrsort verdingen. „Die reine Luft und das Naturerlebnis wirken auf Körper, Geist und Seele –, lassen Hektik, Alltagsstreß, Industriegestank und Großstadtturbel vergessen...“, so steht's im Tourismusprospekt geschrieben.

Der aktive Naturfreak soll sich angesprochen fühlen, der auf den „...sechs markierten Wanderwegen... die Natur bewußt erlebt“, dabei nach der reinen Kurortluft auf einer Seehöhe zwischen 442 und 1500 Metern japst, danach in den freundlichen Gasthöfen billig und reichhaltig isst, am besten bodenständige Schmankerl oder biologische Vollwerternahrung. Auf daß der agile Gast, der ruhig auch Familie haben darf – „Unser Personal ist auf Kinder optimal eingestellt!“ – anschließend im Tenniscamp des Salz-Hans seine Schläger schwingt. Die Gefährtin absolviert derweilen einen der „preisgünstigen Wochenkurse“ oder findet mit den Sprößlingen im „beheizten Freibad“ ihr Auskommen. – Und am Abend kann die Familie gemeinsam in der Sauna schwitzen oder ihren Wissens- und Kulturthirst bei Veranstaltungen im neuen Kulturzentrum „Alte Volksschule“ löschen. Beim Heimkommen wird mit dem rührigen Privatquartiergeber oder beim Kirchenwirt eine geführte Wanderung für den nächsten Tag arrangiert („Führer steht kostenlos zur Verfügung!“).

Heile Prospektwelt

Ein flüchtiger Besuch im Ort beschert auch genau diese heile Prospektwelt; und Friede herrscht allerorts. Erste Strahlen zeigen sich nach dem Morgenschleier. Empfindlich kalt ist die Luft; beim Kirchenwirt wärmt der Kräutertee. Man erklärt mir alles ganz genau, versäumt nichts, familienfreundlich sind sie hier, zuvorkommend und offen, ein Land des Lächelns. – Und irgendwo will man es auch glauben; die Sonne blinzelt durch das Fenster, zu den Stammgästen, die seit Jahrzehnten immer wieder kommen.

„Sie sind schon ein Teil der Gemeinde“, so sagt die Kirchenwirtin. Die Junge ist jetzt schon an der Reihe, setzt auf den Seminartourismus. Die Firmen lieben das stille Ambiente, sogar Tagungen werden in nächster Zeit gebettet und gepflegt. Von der gegenüberliegenden Musikschule mit integrierter Nationalpark-Infostelle und Tagungsräumen verspricht man sich zusätzliche Geschäfte. „Großraming blüht auf“, erzählt man.

Das Kutschenmuseum ...

... des Tischlers Gruber hat für Kultursinnige einiges zu bieten: Auf über 500 Quadratmeter Ausstellungsfläche darf man Kutschen, Erntewagen und Pferdeschlitten bewundern.





Ein Hauch von Sommerfrische

In der Kirchensiedlung begegne ich einem Bekannten, der im Zeitausgleich seinen Garten, so gut es geht, ordnet. Er hat schon vor Jahren in Großraming eingehiratet. „Stimmt, die Großraminger sind ein eigenes Volk. Hartschalige, von denen du alles haben kannst, wenn du ihnen vorher freundlich und höflich begegnest. Man kann sich nirgendwo wohler fühlen als in Großraming.“

„Gut, daß ich auch solche Bekannte hier habe,“ denke ich erleichtert im Hinblick auf ein ausgewogenes Ortsbild. Er kann so schön erzählen. „Wenn du vom Hiaslberg, ja, du mußt auf dem Hiaslberg gewesen sein –, in die Wiesenwelt hinter dem Ort, gegen Neustift zu schaust, oder gleich vom Brunnbacher Gamsstein, vom Almkogel, auf das stille, weite Land, ...“ Ich weiß, ein Hauch von der guten, alten Sommerfrische ist hier hängengeblieben, ... auf den kilometerlangen Wanderschotterstraßen zu abgelegenen Bauernhöfen mit Mostauschank und Speckjause, goldgelben Bauernkrapfen und rahmiger Milch, einem Zwetschkernern zum Drüberstreuen, wo du die Zwetschken direkt schmeckst, und dann noch der würzige Schafkäse und die übergroßen Brotreanken. Alles zusammen ein Götterduft, wie es keinen zweiten gibt. Landgasthöfe stehen mitten auf sonniger Wiesenflur und Aussichtsbankerln des Verschönerungsvereins. „Da verfliegt dir alles, was unten noch so schwer gewogen hat“, sagt er.

„Da glaube ich, der Herrgott lacht mit, ...“

und er kann nie strafen. Und? Wir Großraminger sind gläubige Menschen. Die Bauern mußten's sein, sonst hätten's das alles nicht ausgehalten.“ Längst im Haus, blättert er in Heimatbüchern und der Ortschronik. Da könne er mir gleich alles erzählen, schwarz auf weiß, wie's hier geschrieben sei, meint er und referiert wie aus einem Guß:

„Hier siehst du ein bleiches Bild vom Buchdenkmal. Wie und wann sich diese fremdartigen Granitkolosse hier im Pechgraben, inmitten tiefsten Kalklandes angesiedelt haben, das können wir der Informationstafel beim Denkmal entnehmen. Diese geologische Erscheinung, nach einem deutschen Geologen benannt, gilt als eine der bedeutendsten in Mitteleuropa. Der Besuch in diesem Seitengraben lohnt sich, zumal der Pechgraben mit weiteren geologischen Besonderheiten aufwarten kann. Seit Jahrhunderten wird dort roter Buntkalk, fälschlich auch als Marmor bezeichnet, abgebaut. Teile der Klosterkirche in



„Ich sah zu meiner Freude, ...
*... daß in dieser Kirche, im wilden
Hochgebirge wahre Perlen der
Freskomalerei aus der Barockzeit
vorhanden sind, und zwar so
schön wie wenige in Oberösterreich
noch zu finden sein dürften.“*

St. Florian wurden mit diesem Stein ausgeschmückt.“

Vor mehr als 100 Jahren arbeiteten an die 170 Knappen in den Steinkohlestollen im mittleren Grabenabschnitt. Rührige Heimatforscher sind gerade dabei, die Geschichte dieser Bergwerkstradition zu recherchieren und aufzuzeichnen. Schon von alters her zog es die Mineralogen nach Großraming, denn was sich da rund um die Weyerer Bögen, einem Gebirgszug in abnormer Nord-Süd-Richtung, an diversen Gesteinsschichten gebildet hat, ist eine Seltenheit, die sich in einer großen Auswahl von wertvollen Fossilien- und Mineralienfunden offenbart.

Ein Fossil linguistischer Natur...

beherbergt der Ortsname „Raming“. Er ist slawischen Ursprungs und bedeutet „Fischbach“ (slow. „ribinica“). In den alten Urkunden ist die Lautumwandlung zu „raming“ nachvollziehbar (rubinich, raumnich, römung, remink). Die weitverbreitete Endsilbe -ing ist die später bajuwarisierte Form des slawischen -nich, -nik. Die Beifügung „Groß-“ wurde dem Namen später zur Unterscheidung mit dem „kleinen“ (Kleinraming) und „reichen“ (Reichraming) Fischbach vorgestellt. Schon in den Urkunden des 11. Jahrhunderts wird von einem „Rubinicha“ berichtet. Im Urbar der Herrschaft Steyr von 1313 sind uns noch heute vertraute Hofnamen ausgewiesen: Schörkhub, Groß-Hagerbauer, Lehner bei der Kirche, Unter- und Ober-Bergerbauer, Klein-Hagerbauer, Kronsteiner, Nagler, Groß-Edbauer, Sattler, Garstenau.

Die Großraminger Bauern...

galten von jeher als robust, aufwieglerisch und streitbar. Und sie hatten allenthalben Gründe dafür, wie raffgierige Pfarrer, an den Besitz gebundene, hohe Zinsen, Steuern und Robotleistungen, oder das „Verlaß- und Schmalzgeld“ als Gegenleistung für die Weide- und Holzrechte in den herrschaftlichen Wäldern. Diese Ungerechtigkeiten trieben die Großraminger immer wieder in den Aufruhr. In den Chroniken gibt es viel darüber nachzulesen.

Großes Aufsehen erregte einst eine erboste Großraminger Bauerndelegation, die anno 1712 kurzentschlossen nach Wien reiste, um dem Kaiser ihre Not zu klagen. Allein, der Gottsoberste hatte leider keine Zeit für die Ennstaler. Und die Großraminger Bauern blieben auch in der Folgezeit die Rebellen, die „schlimmen Vögel“, die „auführerischen Gesellen“ und die „stutzigen rebellions-



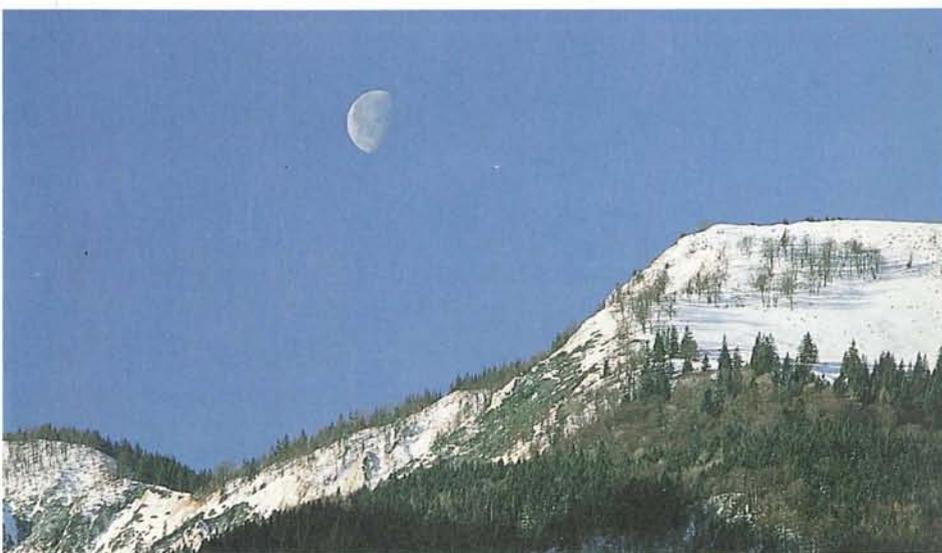
süchtigen Raminger“. Mein Freund zeigt auf die Zitatstellen in der Chronik. „Da kann ich nur beipflichten“, sag' ich und bin nun an der Reihe zu erzählen:

Die auführerischen Gesellen...

Jahrhunderte später mußten diese „auführerischen Gesellen“ ihre Existenz nicht gegen gräfliche Forstamtsleiter verteidigen, sondern gegen die VÖEST,

welche in unmittelbarer Almnähe ein tälereübergreifendes Schießgelände für Noricum-Kanonen projektierte, und gegen die Ennskraftwerke mit ihren überdimensionalen Kraftwerksträumen.

In Koalition mit den Naturschützern wurde ab 1981 fleißig für das Hintergebirge gekämpft. Und wieder kam dieser Widerstand sehr wesentlich von den Großraminger Bauern. Unter der hartnäckigen Lei-



tung von Leopold Aspalter, vulgo Nagler, seines Zeichens Chef der Weidegenossenschaft Großraming, welche das Weiderecht auf Anlauf- und Ebenforstalm genießt, wurde gegen Stahlgrafen, Strombarone und Politikönige gestritten. Schon damals war eines ersichtlich: Die Anliegen der Bergbauern und der Naturschützer verlaufen über weite Strecken konform!

Um die Großraminger Seelen...

kümmert sich seit 600 Jahren die Pfarre des Ortes. Die barockisierte, spätgotische Kirche birgt Kunstschätze, die man nicht erwarten würde. Über die Fresken aus Altomontes bekannter Werkstatt staunte schon ein Kunsthistoriker um 1900 nicht

schlecht. „Ich sah zu meiner Freude, daß in dieser Kirche, im wilden Hochgebirge wahre Perlen der Freskomalerei aus der Barockzeit vorhanden sind, und zwar so schön, wie wenige in Oberösterreich noch zu finden sein dürften“, schrieb er begeistert.

Für Kultursinnige hat auch das Kutschenmuseum des Tischlermeisters Gruber einiges zu bieten. Auf einer Ausstellungsfläche von 500 Quadratkilometern darf man Dutzende Kutschen, Erntewagen und Pferdeschlitten bewundern. Für Hochzeiten und sonstige Festivitäten oder für touristische Angelegenheiten spannt der Gruber schon mal seine Rösser vor.

Mir würden noch viele Geschichten über Großraming einfallen. Ich jedoch glaube, genug erzählt zu haben und fahre von dannen. Über den Hintergebirgs-Radweg, über Brunnbach, wo ich beim Lumplbauer noch schnell „Grüß Gott“ sage, und mir beim Sulzbauern eine Almjause schmecken lasse, nach Hause, nach Reichraming.

Literaturempfehlung: „Hintergebirge – Stilles Leben im grünen Meer“ von Helmut Daucher, Gerald Rettenegger und Otto Schörkhuber, erschienen im Verlag Weishaupt, Graz 1991, Verkaufspreis S 690,-.

Historisches im Zeitraffer



Die ersten jungsteinzeitlichen Funde um Großraming stammen aus dem 6. Jh. v. Chr. Über Saumpfade waren bronzezeitliche Siedler mit der Außenwelt verbunden. Während der gefährlichen Zeit der Völkerwanderung ging die Bevölkerungszahl zurück. Zu vorchristlicher Zeit galt das Gebiet Kogler-Bergerbauer-Fuchsberg als „Heiliger Bezirk“. Der Name „Thorschacher“ weist auf einen Kultort des Gottes Thor hin, und der Begriff Weinberg geht auf Weiheberg zurück, was eine Opferstätte gewesen sein

könnte. Ab dem 7. Jh. n. Chr. setzte sich langsam das Christentum durch. Awaren und später Slawen siedelten sich ab dem 10. Jh. im Gemeindegebiet an. Ungarn zogen plündernd durch die Gegend. Ab 976 unterstand der Landstrich dem Herzogtum Kärnten (Mark), das ab 1056 Steiermark genannt wurde. Im Zuge der zweiten Christianisierungswelle übten die Bajuwaren einen wesentlichen Einfluß aus.

Das Kloster Garsten wurde 1082 durch Ottokar I. von Steyr gegründet und 1107

von den Benediktinern übernommen. Damit begann die Kultivierung und Besiedlung des oberen Ennstales (Steyr aufwärts). Großraming wurde zum ersten Mal urkundlich erwähnt!

Abt Berthold I. ließ das linke Ennsufer roden und auf dem Plateau des heutigen Bahnhofes einen Meierhof errichten, „die Garstenau“. Auf einer kleinen Erhöhung wurde ein Quartier für die Mönche und ein kleines Kirchlein bei der Lumplgrabenmündung (Oppl) gebaut (wo später die Bäckerei Haselbauer stand). Links der

Enns gab es außer viel Wald nur sechs Bauernhöfe. Das rechte Ufer war dichter besiedelt. Im 13. Jh. richtete man einen eigenen Amtsbereich „Raming“ ein. Im Urbar der Herrschaft Steyr wurden 1313 bereits 55 zum Amte Raming gehörige Höfe namentlich angeführt. Das Gebiet unterstand dem Landesfürsten (Burggrafen von Steyr und Starhemberg). 1390 wurde Raming eine selbständige Pfarre (Ausbau der Holzkirche und Errichtung des Pfarrhofes).

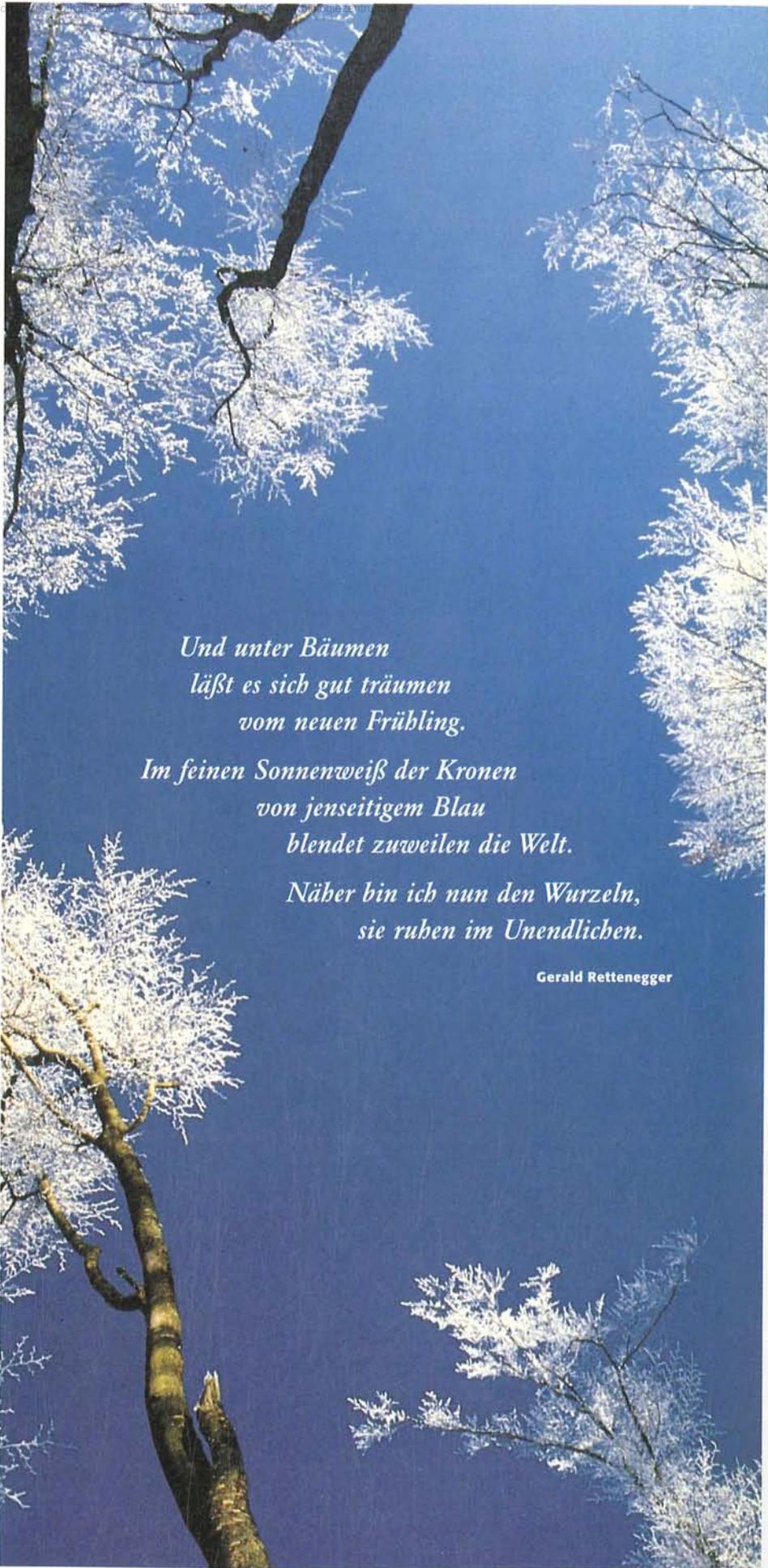
Ab 1400 kam es zu Plünderungen durch den Ritter Georg von Stein und andere, 1489 zur Bedrohung durch Ungarn. 1495 begann man mit dem Neubau der Kirche aus Tuff in gotischem Stil. Die Südseite des Turmes wurde 1513 angemeißelt. Das hervorragendste Werk der Innenausstattung aus Lindenholz war die Bertl-Madonna, die in der Zeit zwischen 1470 und 1515 angefertigt worden war und auf dem gotischen Hochaltar stand.

1524 kam es zum ersten Bauernaufstand und Unruhen bis nach Raming. 1529 drangen die Türken bis Klammauer vor. Die Bauernaufstände dauerten an, und die meisten Bewohner Großramings waren Protestanten geworden. 1594 schlug man die Aufstände brutal nieder, trotzdem flammten die Unruhen bis zum Ende des 17. Jh. immer wieder auf. Eine „Lutherische“ Seelsorgestation gab es im „Gstöttenbackhaus“.

1644 litt die Bevölkerung unter einer Pestepidemie und der Pesträude. 1683 kamen die Türken bis Weyer. 1707 begann man mit der Vergrößerung und Renovierung der Kirche in barockem Stil. In der Wohnung des Mesners Trautmann fand 1725 der erste Schulunterricht statt. 1785 zählte man 2141 Seelen in der Pfarre Raming.

Zwischen 1797 und 1805 kam es wiederholt zum Durchzug von Truppen, zu Raub und Plünderungen durch die Franzosen. 1849 wurde die politische Gemeinde Großraming gegründet, und 1866 begann man mit dem Bau der Eisenbahn. Dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) fielen 110 Männer zum Opfer, 175 dem Zweiten (1939–1945).

Es folgte der große Aufbau durch neue Siedlertätigkeit, der Bau der Hauptschule, des Pfarrhofes, die Kirchenrenovierung und die Errichtung vieler Ortswege und Straßen, sowie der Kampf gegen das Hochwasser in den Jahren 1970, 1973 und 1989.



*Und unter Bäumen
läßt es sich gut träumen
vom neuen Frühling.*

*Im feinen Sonnenweiß der Kronen
von jenseitigem Blau
blendet zuweilen die Welt.*

*Näher bin ich nun den Wurzeln,
sie ruhen im Unendlichen.*

Gerald Rettenegger

Eine stillkalte Zeit, gefroren und stürmisch

Text: Gertrude Reinisch
Fotos: Roland Mayr
Helmut Daucher



Das Jahr ist schon grau und noch nicht einmal ein Jahr alt. Die Tage schrumpfen fröstelnd, Morgen und Abend rücken näher zusammen. Kalte Nächte wachen über schwarzer Erde und schwarzem Himmel. Der Dezember läßt sich nicht davonjagen, aber mit bebaglicher Wärme und weichem Licht im Zimmer ist er zu ertragen. Auch wenn der Winter schwer auf den Dächern liegt, still durch die Fenster hereinschaut und im Garten die letzten Farben auslöscht. Tritt man dem letzten Monat im Jahr leise und bedächtig entgegen, kann er ein Freund sein. Erinnerungen werden wach und Schatten an eine fast vergangene Zeit lebendig...

Ein Häufel Herdglut, darauf die Palmbuschen von Ostern, ein paar Zweigerl Wacholder, drei Körndl Weihrauch, ein bißl G'würz und ein paar Tropfen Weihwasser kommen in einen feuerfesten Topf. Damit schreiten die Bauersleute betend und weihwassersprengend durch's Haus, in alle Stuben und jede Kammer, auf den Dachboden und in den Keller, schwenken die Glut und lassen den segensbringenden Rauch einwirken. Dann gehen sie in den Stall, schwingen den Topf mit dem Rauchopfer, und die Bäuerin besprengt jedes Stück Vieh mit Weihwasser aus einem Häfel. Dann erhalten die Tiere ihre „Maulgabe“, Brot mit etwas vom geweihten Palmbuschen oder vom Fronleichnamskranz. Wer sich gegen Kopfweh schützen will, hält Hut oder Kopftuch über den Rauch und setzt die Kopfbedeckung schnell wieder auf. So kann der Aberglaube nicht aus den heiligen Bräuchen verdrängt werden!

Am Heiligen Abend, um Mitternacht sollen die Tiere miteinander reden, und einer bleibt immer am Hof, wenn die Bauersleute zur Christmette gehen. In einem Sprichwort heißt es: „Rauhnächt san vier, zwoa foast und zwoa dürr.“ Das bedeutet, daß die Thomasnacht

und die Christnacht als „magere“ Rauhnächte gelten, es darf weder Fett noch Fleisch gegessen werden. Die Silvesternacht und jene, vor dem Dreikönigstag sind „foast“, also fett. Fleisch und Krapfen sind erlaubt.

In den Rauhnächten werden Haus und Hof geräuchert, damit alles Böse gebannt sei. Am Dreikönigstag schütten die Bauersleute die Glut auf's Feld und decken sie vorsichtig zu, damit auch die fruchtbare Erde von dem segensreichen Opfer ihr Teil abbekommt. Danach schreibt man die Initialen der Heiligen Drei Könige auf alle Türen von Haus und Stall. Die finsternen Rauhnächte sind vorüber!

Im uralten Volksglauben besitzen Rauch und Lichtschein unheilabwendende Wirkung. Das Feuer verbrennt Negatives, vernichtet Schlechtes und gilt als heiliges Symbol für Wiedererneuerung und Reinigung; es symbolisiert aber auch die wachstumsfördernde Kraft der Sonne für Mensch, Feld und Tier.

Die Adventzeit...

benannte man früher als eine „geschlossene Zeit“ ohne Tanz und Unterhaltung, eine Fasten- und Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Herrn. Man besuchte die täglichen Roratemessen. Heute veranstalten die verschiedensten Vereine in fast jeder Ortschaft einen Adventmarkt. Was im ersten Moment so materialistisch und wenig besinnlich oder beschaulich klingt, hat meist einen tiefsinnigen Hintergrund, wie vorweihnachtliche Sozialaktionen zur Unterstützung von Projekten in der „Dritten Welt“ oder wie heuer, die dringene Hilfe für Flüchtlinge „Nachbar in Not“.

Der Adventkranz...

wurde aus protestantischen Gebieten Deutschlands erst nach dem 1. Weltkrieg bei uns eingeführt. Früher stand zu Weihnachten die Krippe im Mittelpunkt, der Brauch des Christbaums kam im vorigen Jahrhundert aus dem Elsaß nach Österreich. Bei der bäuerlichen Bevölkerung hielt er erst nach dem Ersten Weltkrieg seinen Einzug. Das Backen vor dem Weihnachtsfest brachte viel Arbeit für die Bäuerin, aber auch Festtagsstimmung. Nur eigene Produkte wurden verwendet, etwas anderes konnte man sich ohnehin nicht leisten. Neben dem Kletzen- und Störebrot war der „Germshober“ ein typisches Weihnachtsgebäck.

Früher hielt man den Heiligen Abend als strengen Fasttag. Erst nach der Mitternachtsmette kam frisches Fleisch auf den Tisch. Die „Heilige-Nacht-Kerze“ zündete man um sechs Uhr abends an. Sie durfte bis sechs Uhr morgens nicht ausgelöscht werden.

Man betete einen Psalter,

der aus drei Rosenkränzen bestand. Nach dem ersten davon wurde geräuchert und Weihwasser versprengt. Anschließend kehrte man die gesegneten Räume, mischte den Kehrriech mit Palmkätzchen, Kletzen- und Störebrotresten, formte Knödel und fütterte die Tiere damit. Die Heilige Nacht mit dem „Christkind“ wurde früher sehr bescheiden gefeiert. Es gab nur praktische Geschenke, die ohnehin dringend benötigt wurden, wie Fäustlinge oder Socken. Die Kinder durften den am Vorabend geschmückten Christbaum erst im Lichterglanz sehen.

Das Kripperaufstellen...

am Nachmittag war immer eine der schönsten Festvorbereitungen. Die Krippe bekam ihren Ehrenplatz in der Familie. Alle halfen beim Aufbau mit und schmückten das Kunstwerk zum Schluß rundherum mit Immergrün oder frischen Tannenzweigen. Vielfach war die Zeremonie des Krippenaufstellens aber dem Vater vorbehalten. Nur er durfte die Krippe über die steile Stiege vom Dachboden heruntertragen, sie in den Herrgottswinkel stellen und die Kerzen entzünden.

Bereits im späten Mittelalter begann man im deutschen und englischen Sprachraum Weihnachts- und Hirtenspiele aufzuführen. In der Stiftsbibliothek von Sankt Gallen bewahrte man den Text eines Krippenspiels aus dem Jahre 1275 auf. Die Klöster nahmen sich dieser Spiele an, und so etwa entstand im 17. Jh. das barocke „Jesuitentheater“, das auch in unseren Klöstern gepflegt wurde. Das „Ischler Krippenspiel“ stammt aus dem Jahr 1654.

Immer mehr Elemente aus dem bäuerlichen Leben...

flossen in die Krippendarstellung. Man schnitzte bis zu 365 Figuren. Für jeden Tag des Jahres ein Symbol. Prachtige und erfindungsreiche Kompositionen wurden zur Barockzeit angefertigt. Figurenschnitzer, Wachsformer, Maler, Schneider, Perückenmacher, Zinngießer und Silberschmiede hielten sich so eng wie möglich an die Natur. Ein reges Gewerbe blühte auf. Die Krippen entstanden als Spiegel des Volkslebens. Sie entsprachen in Kleidung und Tätigkeit, obzwar historisch verfremdet, unserem gewohnten Lebensraum. Nur Josef und Maria trugen meist römisch-orientalische Kleidung in festgelegten Farben. Ochs und Esel gehörten seit den frühen Geburtsdarstellungen vom 3. und 4. Jh. zur Heiligen Familie. Sie stellten keine idyllischen Krippentiere dar, sondern galten als Sinnbilder für das Judentum (Ochse) und Heidentum (Esel). Sie wärm-



Im uralten Volksglauben ...

*...besitzen Rauch und Lichtschein
unheilabweisende Wirkung...*

*... das Feuer gilt als heiliges Symbol
für Wiedergeburt und
Reinigung. Es symbolisiert die
wachstumsfördernde Kraft der Sonne
für Mensch, Feld und Tier.*

ten mit ihrem warmen Atem das Jesukind, und volkstümliche Legenden rankten sich um die beiden Tiere. Dem Krippenbauer waren keine Grenzen gesetzt. Damit fanden auch heimische Orte und Städte ihren Platz in der Darstellung.

Oberösterreichs erste Krippenbauschule...

Ennst- und Steyrtal können zu recht als altes Krippenland bezeichnet werden. Die Herstellung von Kastenrippen und „Loahmandelfiguren“ (in Modellen gedrückte Tonfiguren, wurden häufiger verwendet als die teuren geschnitzten Holzfiguren) wird heute in Kursen und in der Garstener Krippenbauschule vermittelt. Jeder Krippenbauer liebt seine Krippe, denn sie entsteht nicht an einem Tag, sondern wächst über einen langen Zeitraum. Ein Krippenbauer geht auch im Sommer nicht achtlos an Moosen und Flechten, Wurzeln und Baumschwämmen vorüber, die er für seine Krippe braucht.

Die Kastenrippe...

ist typisch für das Ennstal. Man kennt sie auch unter dem Namen „Garstner Nagelschmiedkrippe“ oder „Ennstaler Kastenrippe“. Garsten besitzt eine uralte Krippentradition, die bis in die Zeit des Benediktinerstiftes zurückreicht. Die ersten Erwähnungen von Weihnachtskrippen findet man 1637 in den Kammereirechnungen. Der Bildschnitzer Hans Spindler lieferte „ain ganz Newes Khripperl“ für die Stiftskirche Kremsmünster. Nach 1800 gestalteten vorwiegend die Nagelschmiede in Garsten, Steyr und Losenstein Kastenrippen, deren Verbreitung sich bis nach Gafrenz und ins Steyrtal fortsetzte. Wertvoll waren die Krippen schon damals. So mußte 1895 ein „Duttenkalb“, ein säugendes Kälbchen, als Zahlungsmittel erhalten.

Mysterium und Wirklichkeit

Wenn am Abend die Kerzen in den kleinen Leuchtern entzündet werden „und der milde Schein den Stall mit der heiligen Familie aus dem Dunkel heraushebt, wenn sich das Flackern des Lichts in den winzigen Fenstern der Häuser geheimnisvoll spiegelt“ (Karl Mayer in „Weihnachtskrippen...“), dann entsteht eine weihevollere Stimmung, die Kinder und Erwachsene seit jeher in gleicher Weise erfüllt. Der Betrachter der Krippe tritt ein in das Geschehen der Heiligen Nacht...

„Die Krippe ist mehr als eine volkstümliche Darstellung des Weihnachtsgeschehens. Sie ist zugleich Mysterium und Wirklichkeit, ein himmlisch-irdisches Gleichnis...“ schrieb Otfried Kastner in seinem Buch „Die Krippe“.

Kleiner Adventkalender

4. Dezember

Fest der Heiligen Barbara, Schutzpatronin der Bergleute, der Maultrommler, der Architekten, der Festungsbauer und Glöckner. Zweige von Obstbäumen werden vor Sonnenaufgang geschnitten und im warmen Zimmer eingewässert. Blühen sie zu Weihnachten, verheißen sie Glück und Segen.

6. Dezember

Nikolaus, Bischof von Myra in Kleinasien im 4. Jh., war für seine Hilfsbereitschaft bekannt.

8. Dezember

Maria Empfängnis, zum Andenken an die sündenfreie Mutter Jesu.

24. Dezember

Heiliger Abend, Jesu Geburt (Erste Rauhnacht), Rosenkranzgebet und „Rauhen-Gehen“. 25. Dezember: Christtag, Feier der Geburt des Herrn aus Maria der Jungfrau

26. Dezember

Heiliger Stephanus; er zählte zu den sieben Diakonen der Jerusalemer Urge-

meinde und starb als Märtyrer; alle christlichen Kirchen verehren ihn.

29. Dezember

Thomas (Zweite Rauhnacht)

31. Dezember

Silvester (Dritte Rauhnacht).

1. Jänner

Welttag des Friedens und Marienfest, Beginn des Sternsingens.

5. Jänner

Fette (Vierte) Rauhnacht, Krapfen werden gebacken und „Sauhaxn“ gekocht. Um Mitternacht kommt die Perchmutta mit ihren Kindern (Zotterwaschl). Die Bäurin richtet ihr Milch mit Brotflöckerln auf dem Tisch und legt Löffel rundherum – dürrer Mahlzeit.

6. Jänner

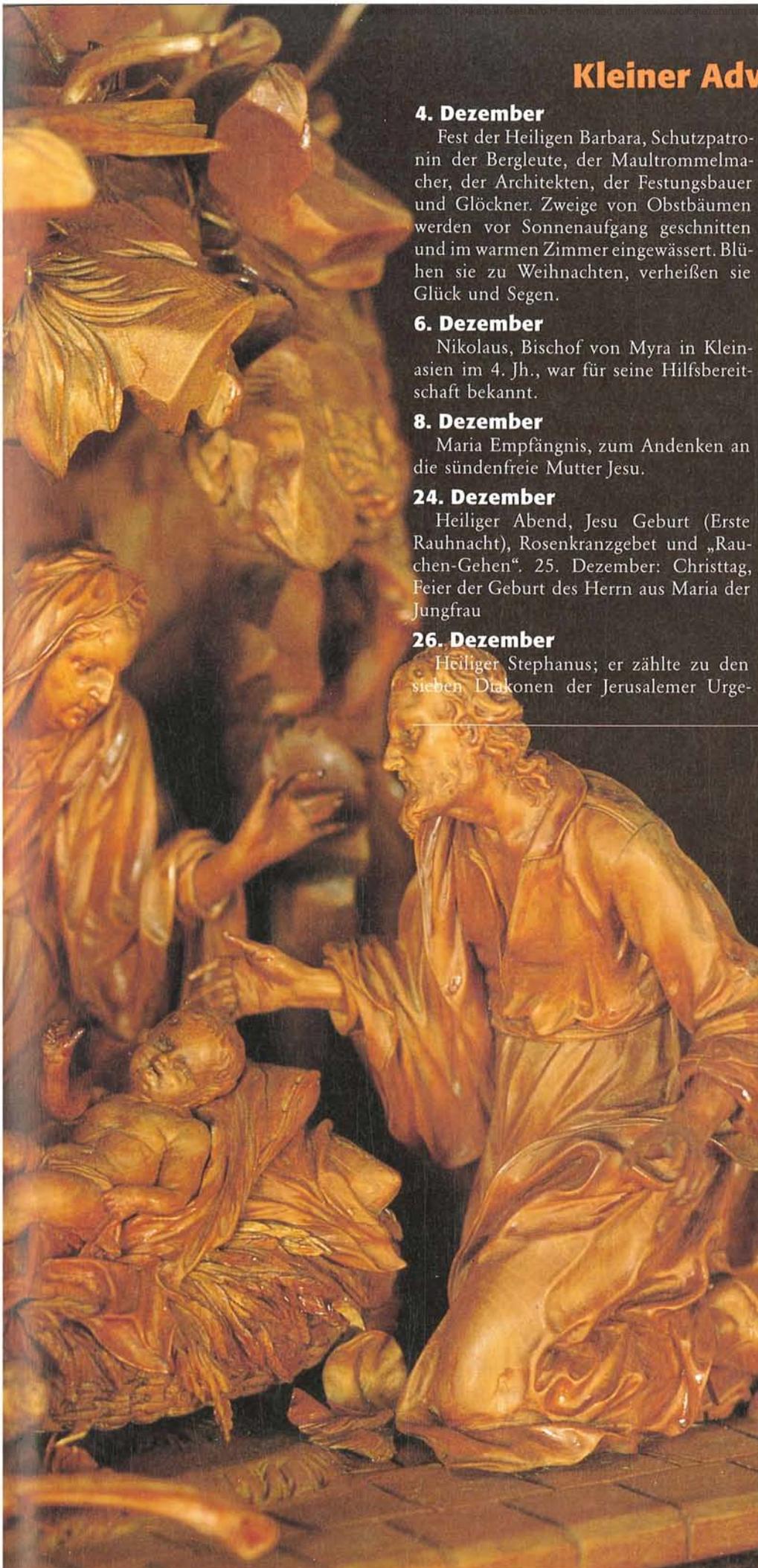
Erscheinung des Herrn (Epiphaniafest; bis zur Änderung durch das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 feierte man die Geburt Jesu an diesem Tag), volkstümlich Dreikönigsfest.

Veranstaltungshinweise:

Beim Garstner Adventmarkt findet alljährlich eine sehenswerte Krippenausstellung statt, bei der man auch Krippenschnitzer bei ihrer kunstvollen Beschäftigung beobachten kann. Weitere interessante alte Krippen sind in Christkindl und Steyr zu bewundern, wo auch ein altes Krippenspiel aufgeführt wird. Der Garstner Adventabend im Linzer Brucknerhaus bringt Weihnachtsstimmung mit Krippen-Pantomime, Hirtenspiel und Dreigesang.

Buchempfehlung: „Weihnachtskrippen aus Garsten, Steyr, Christkindl“; erschienen im Landesverlag 1992, Verkaufspreis S 298,-; Karl Mayer und Gerald Kapfer führen in die stimmungsvolle Welt der heimischen Weihnachtskrippentradition. Mit ihrem wunderbaren Bildband geben sie einen umfassenden Einblick in die Geschichte und das kulturelle Umfeld alter und neuer Krippenbaukunst.

Quellen: „Großframing“, Christine Mandl und Dr. Silvia Zenta, Heimatverein Windischgarsten; „Erlebnis Salzkammergut“, G. Reinisch, A. und E. Pürcher, Styria Verlag; „Kripperloas in die Vergangenheit“, Gerald Freibofer in „OKA aktuell“ 4/91.



Der Nationalpark Kalkalpen und seine Schutzzonen

Ein Nationalpark ist ein Gebiet, in dem sich die Natur weitestgehend unbeeinflusst entfalten kann. Die notwendige Gebietsgröße richtet sich nach Grundprinzipien wie der Art der zu schützenden Naturregion. So beansprucht ein Wald, als Lebensraum für unterschiedlichste Tier- und Pflanzenarten, zum Fortbestand seiner natürlichen Ordnung wesentlich größere Flächen als etwa ein See. Wobei die natürliche Ausdehnung eines Auwaldes weitaus kleinflächiger ist als die eines Gebirgswaldes. Daher hat man in den Kriterien für Nationalparks eine Mindestgröße von 100 Quadratkilometern, das sind 10.000 Hektar, festgelegt. Kleinere Gebiete werden nicht als Nationalpark eingestuft.

Österreich präsentiert sich als kleinflächiges, abwechslungsreich strukturiertes Land im Herzen Mitteleuropas. Vergleicht man unsere seit Jahrtausenden geprägten Kulturlandschaften mit den Nationalparks in Amerika, fragt man sich zu recht, wo denn hier noch vom Menschen unbeeinflusste Gebiete übriggeblieben sind. Auf fast jeden Berg führt mindestens ein markierter Weg. Berghütten werden stark frequentiert und Almen genutzt. Das Holz der Wälder findet seit Jahrhunderten Verwendung als wertvoller Rohstoff und als billige Energiequelle.

Unzugängliche Berggebiete und Kulturlandschaften

Trotzdem existieren gerade im geplanten Nationalpark Kalkalpen noch genügend schwer zugängliche Berggebiete, die der Mensch bis heute nicht in Anspruch genommen hat, wo die Natur immer ihren Platz behaupten konnte.

Gravierende Eingriffe aus früherer Zeit sind großteils vernarrt, und überlieferte Nutzungsformen, wie die Almwirtschaft, erfolgen im Einklang mit der Natur und somit auch mit der Nationalparkidee.

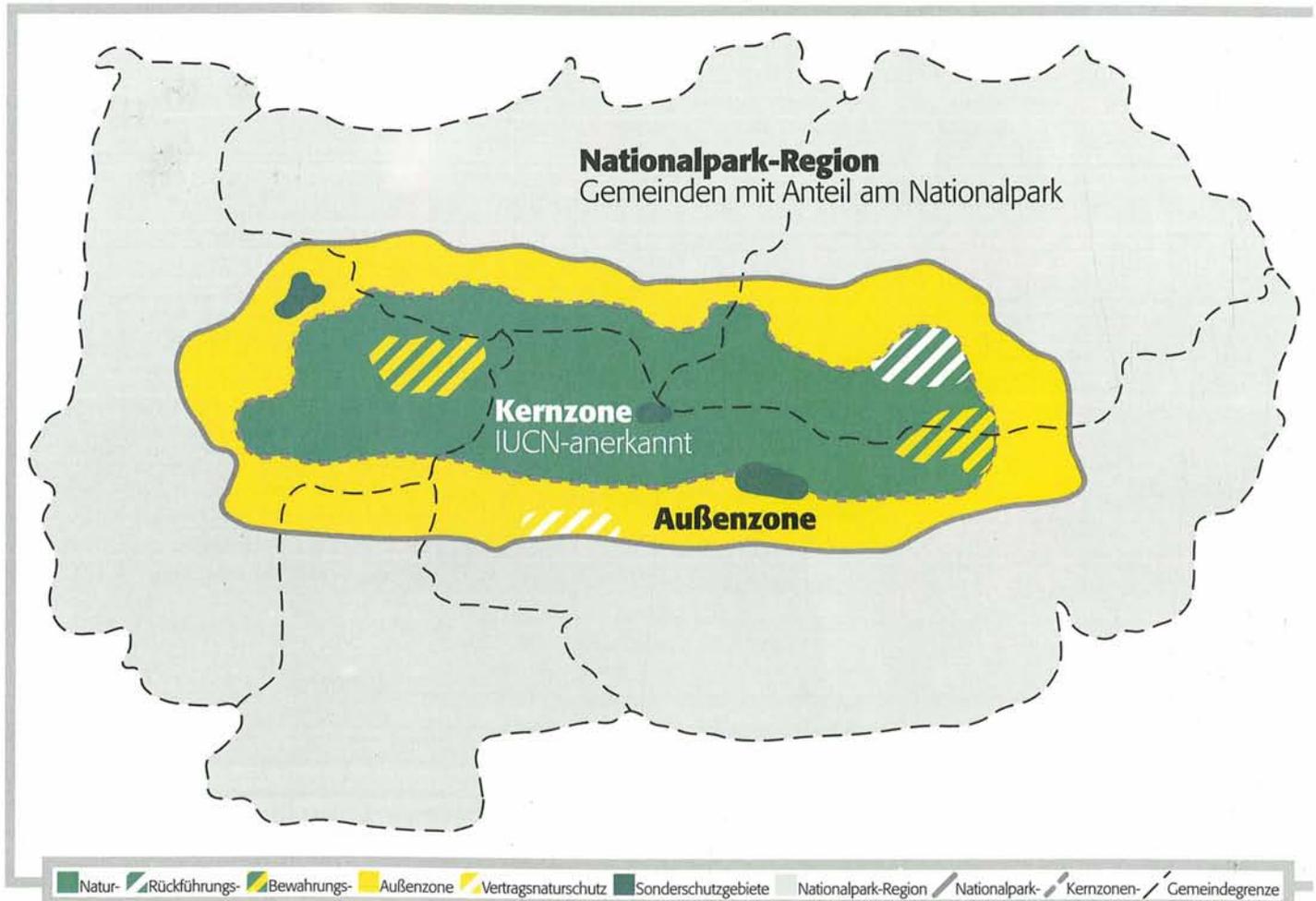
Die Almwirtschaft...

stellt einen wichtigen Bereich unserer heimatischen Kultur dar, der die wirtschaftliche Nutzung durchaus rechtfertigt. Jahrhunderten bildeten sich dadurch eigene Ökosysteme heraus, die heute ökologisch und kulturhistorisch wertvoll Lebensräume darstellen und weiterhin die sorgsame Pflege durch den Menschen bedürfen.

Manche Flächen werden forstwirtschaftlich intensiv genutzt,

sind aber für das Nationalpark-Gesamtbereich von so zentraler Bedeutung, dass man sie wieder sich selbst überlassen möchte. Dies ist jedoch nicht so einfach.

Schematische Darstellung der Schutzzonen





wie es sich liest. Ein Gleichgewicht zwischen „Nützlingen“ und „Schädlingen“ (eine Einteilung, die übrigens lediglich in der kurzfristigen Betrachtungsweise vom Standpunkt des Menschen aus von Belang ist) existiert in einem Wirtschaftswald aus gleichalten und gleichartigen Bäumen nicht mehr. Ohne menschliche Pflegemaßnahmen bricht dieser Wald daher zunächst zusammen. Nur langsam entwickelt sich wieder ein vielfältiger Urwald – der Faktor Zeit spielt in der Natur keine Rolle.

Vielfach stören auch zu viele Rehe, Hirsche oder Gamsen die natürliche Entwicklung, indem sie gerade die jungen Sämlinge wertvoller Mischbaumarten, wie Ahorn oder Tanne, durch „Verbiß“ so in ihrem Wachstum beeinträchtigen, daß sie im späteren Waldbild oft zur Gänze fehlen.

Sensible Hochmoore und schreckhafte Tiermütter

Normalerweise verträgt die Natur ihre Besucher ohne Schaden zu erleiden –, den Beobachter, den Wanderer, den Menschen, der nur anwesend ist, ohne ins Gefüge einzugreifen. Es gibt aber auch Bereiche, wo schon die bloße Anwesenheit des Menschen störend wirkt. Dazu zählen: Moore, wo ein Fußabdruck das Torfmoos unter die Wasseroberfläche drückt und ertrinken läßt. – Oder Setzplätze von Wildtieren, wo eine Störung durch den gefürchteten Menschen, Tiermütter für zu lange Zeit von ihren Jungen wegtreibt.

Und diese gesamte Landschaft, die Nationalpark werden soll, braucht noch einen schützenden Mantel, um Wildnis und Wirtschaftsraum nicht allzu hart aufeinanderprallen zu lassen, da sich zu krasse Gegensätze nicht günstig aufeinander auswirken. Sie braucht gleitende Übergänge zwischen naturbelassenen Räumen, Agrarproduktion, Verkehr und Tourismus.

Denksportaufgaben für Nationalparkplaner

Alle diese Möglichkeiten und Gegebenheiten müssen bei der Planung eines Nationalparks berücksichtigt werden, damit sie nach der Einrichtung des Nationalparks nicht nur die nötige gesetzliche Deckung finden, sondern auch die Zustimmung und Anerkennung der Menschen, die dort leben sowie der Besucher.

Ohne Zonierung geht es nicht

Die Durchführung einer Zonierung hat sich in bereits bestehenden Nationalparks als praktisch erwiesen. Die verschiedenen Zonen bilden den rechtlichen Rahmen, innerhalb dessen die natürlichen Gegebenheiten bestmöglich berücksichtigt werden können. Die Zonen und ihr Schutzinhalt, ihre Gebote und Verbote, sowie notwendige Maßnahmen werden im Nationalpark-Gesetz genau definiert.

Die tatsächliche Abgrenzung dieser Zonen...

erfolgt in einem ersten Vorschlag nach naturräumlichen Kriterien auf der Landkarte. Dieser Vorschlag muß dann aber erst mit allen davon Betroffenen diskutiert und zu allerletzt konkret, parzellenscharf ausverhandelt werden. Wenn durch die Überleitung einer Fläche in den Nationalpark eine Wertminderung für den Grundbesitzer auftritt, erhält dieser eine gesetzlich vorgeschriebene, im Detail genau zu bestimmende Entschädigung.

Für den Nationalpark Kalkalpen sind folgende Zonen vorgesehen:

Kernzone

Sie repräsentiert den „eigentlichen“ Nationalpark im Sinne der internationalen Kriterien. Zur bestmöglichen Verwirklichung der Nationalparkziele erfolgt eine weitere Untergliederung in Zonen, die Naturzone, die Bewahrungszone und die Rückführungszone; die Bewahrungszone darf höchstens ein Drittel der Fläche der Kernzone einnehmen.

Naturzone: Hier hat der Schutz der Natur absoluten Vorrang. Die Nutzung der Natur durch den Menschen ist einzig und allein auf das Erlebnis beim Wandern, auf die Erholung beschränkt. Ohne Eingriffe in die Natur und mit größtmöglicher Rück-

sichtnahme darf hier beobachtende Forschung durchgeführt werden. In Rückführungszone werden einige der eingangs erwähnten, ehemals intensiv bewirtschafteten Wälder, die aus naturräumlichen Gegebenheiten zur Naturzone gehören, durch gezielte forstliche Maßnahmen wieder in Richtung Ur- und Naturwälder gelenkt. So soll die im Nationalpark angestrebte „Selbstregulation“, in einigen Bereichen und über einen bestimmten Zeitraum, ein wenig unterstützt werden. Denn prinzipiell wächst der Wald, wenn man ihn läßt, natürlich auch heute noch von selbst, und die verlorengeliebte Vielfalt an Pflanzen und Tieren stellt sich wieder ein.

Bewahrungszone: Auch hier gilt der Naturschutz als Hauptziel, aber die Erhaltung dieses ökologisch oder kulturhistorisch wertvollen Landschaftsgebietes bedarf weiterhin der Pflege durch den Menschen im bisherigen naturnahen Sinn.

Außenzone

Sie umgibt die Kernzone als Puffer gegen das Umland. Wirtschaftliche Nutzung, wie Land- und Forstwirtschaft, sind hier selbstverständlich, irreparable Schädigungen durch Straßenbau, Bergwerke, Steinbrüche, große Hotelanlagen und ähnliches werden gesetzlich verhindert. In der Forstwirtschaft soll der „naturnahe Waldbau“, eine auch ökologisch nachhaltige Bewirtschaftung möglichst im Einklang mit der Natur, die Zielsetzung werden. Zur Erreichung höherwertiger Naturschutzziele sind auch vertragliche Regelungen auf privatrechtlicher Basis vorgesehen.

Sonderschutzgebiete...

betreffen kleinere Flächen mit besonders empfindlichen Natursystemen, die nur in Ausnahme- und Notsituationen betreten werden sollten, oder auch Bereiche, die für gezielte Maßnahmen des Arten- und/oder Biotopschutzes vorgesehen werden.

Ab 1993 sieht die Nationalpark-Planung eine verstärkte Bürgerinformation in der Nationalpark-Region vor.

Text: Roswitha Schrutka
Fotos: Roland Mayr
Gertrude Reinisch

E

s begann in der „Höll“...

Felsbilder im Toten Gebirge

*„Nur selten betritt selbst
der Fuß eines Jägers oder
Holzknechtes den uralten
Steig, der sich unauffällig,
an dem tiefschwarzen
Wasser der sogenannten
Schwarzlacken vorbei
durch das mächtige
Felssturzbereich
hindurchschlängelt...“*



Text: **Karl Lukan**
Fotos: **Fritzi Lukan**
Gertrude Reinisch

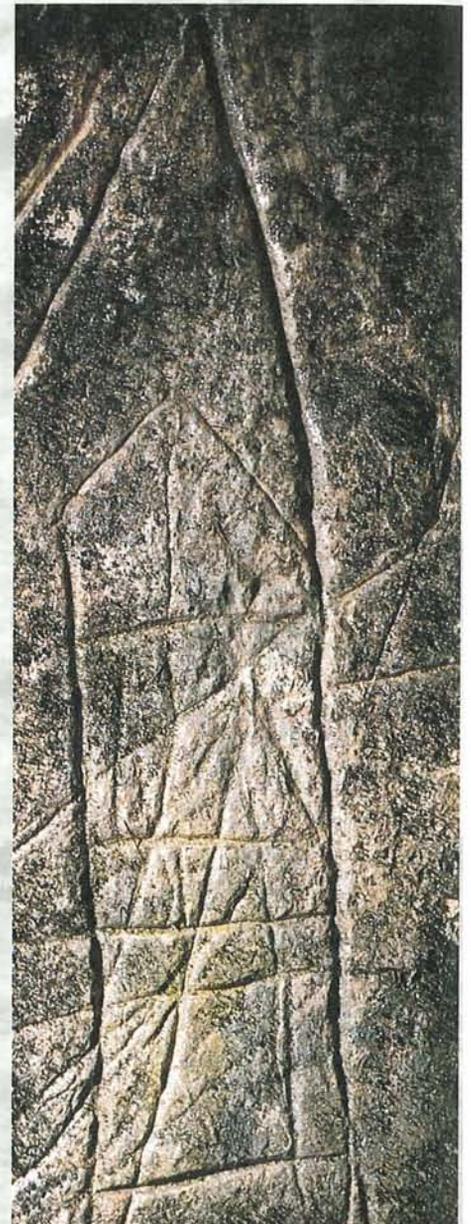


Unter den großen Steinblöcken, die schier überall den Weg zu sperren scheinen, mag tief unten die Rollende Lueg (das ist die in ihrem Oberlauf hier versiegende Teichl) ihren unterirdischen Lauf haben, bis die Wasser im Tale wieder zutage treten. Mächtige Stämme, aus Samenflug erwachsen, Fichten und Lärchen, suchen mit starken Wurzeln Halt zwischen den Klüften und Felsspalten. Dicke Moospolster, Heidekraut, Heidel- und Preiselbeersträucher überziehen in großen Flächen die Steinblöcke.“ So beschrieb Univ.-Prof. Dr. Ernst Burgstaller (Jahrgang 1906) die Urwaldlandschaft der „Höll“ am Fuße des Stubwieswipfels (1784 m, Warscheneckkamm), in seiner 1961 erschienen Arbeit „Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich“.

Ein Wirbelsturm, der im Jahre 1956 über dem Toten Gebirge wütete, brachte zwischen Verwüstung und geknickten Bäumen ein längst verschollenes Geheimnis ans Tageslicht – uralte, teilweise moosüberwachsene Felsbilder. Bei den Aufräumungsarbeiten in der Höll entdeckte der Wildmeister Franz Gressenbauer an den Steinblöcken sonderbare Gravierungen. Der Schullehrer Franz Laut und der Obmann des Heimatvereines Werner Kiesenhofer verständigten daraufhin den damaligen Leiter des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, Ernst Burgstaller, und suchten im Frühsommer 1958 gemeinsam die Höll auf. Dies bedeutete den Beginn der Felsbilderforschung in Österreich. „Altertümliche und volkstümliche Felsritzungen“, „Zeichen und Inschriften“ waren schon vorher als Beiträge in verschiedenen Zeitschriften behandelt

worden; meist hatte man sie jedoch nur als Kritzeleien gelangweilter Hirten oder Jäger abgetan. Als erster Österreicher vermutete Ernst Burgstaller Zusammenhänge mit den prähistorischen Felsbildern Italiens, Frankreichs und Skandinaviens. Daher gilt er mit Recht als Vater der österreichischen Felsbilderforschung, die sich seit damals rasant weiterentwickelte. Inzwischen wurden fast schon unzählige „Bildfelsen“ entdeckt. Bald erkannte man, daß Felsbilder wertvolle kulturgeschichtliche Dokumente sind. An verschiedenen Orten fanden Felsbilderausstellungen statt. 1979 eröffnete man im Spital am Pyhrn das „Österreichische Felsbildermuseum“. Man gründete einen Verein zur Erforschung der Felsbilder, der sogar eine eigene Zeitschrift herausbringt. Zeitgenössische Künstler verwenden die abstrakten Symbole der Felsbilder in ihren Arbeiten... und begonnen hat alles mit einem Wirbelsturm in der Höll...

„Ein gigantischer Bergsturz schleuderte riesige Steinblöcke in den oberen Bereich des Grabens, verschüttete die Teichl und bildete schließlich die moos- und flechtenbewachsene Urlandschaft der Höll. Deren Name mit dem alten Wort HEL (Licht) zu tun haben könnte, mit Sonnenkultstätten, die durch Missionierung zur „Hölle“ gestempelt wurden. Was so viel hieß wie: „Geht nicht mehr in die Höll, dort regiert der Teufel!“ Felsen haben immer schon die Phantasie der Menschen angeregt. Felsen wurden als Kultplätze ausgewählt. Manche von ihnen erhielten Namen; Sagen und Gebräuche entwickelten sich um sie (Teufelsstein, Frauenmauer, usw.). Bei der Schwarzlacke über dem Höllgraben befindet sich ein Durchkriechstein, wo man alles Böse, alle Unreinheit, Krankheiten und Sünden abstreifen konnte. Man dachte sich die Steine belebt, bohrte Näpfcchen und Schälchen, brachte Feueropfer und betete bei heiligen Steinen, rutschte über sie, um viele Kinder zu bekommen oder traf sich als Braut und Bräutigam bei sogenannten Hochzeitssteinen, um Segen zu



erhalten. Die Vorstellung, daß in gewissen Steinen die Seelen von Verstorbenen wohnen, war weit verbreitet. Bei Wallfahrten trug man Steine hinauf zu Bergheilig-tümern, schichtete Steinhügel auf. Geblieben von aller Magie und Mystik, von allem Zauber und Kult sind unsere Grabsteine und die Lichtlein davor.“ (Zitat von Gerhard Anderle, Pfarrer aus Eichgraben, NÖ.).





n der Höll wurden vor allem Symbole in den Fels geritzt, deren Deutung uns nun viele Rätsel aufgibt, wie zum Beispiel das Mühlespiel. Es schaut aus wie ein Mühlespiel, wird deshalb auch als solches bezeichnet, und ist doch keines, weil auf einer senkrechten Wand kein Mensch mühlespielen kann.

Das sogenannte „Fadenkreuz“ hat natürlich einst etwas anderes bedeutet als das, was man heute darunter versteht... Eine Erklärung derartiger Symbole bleibt immer durchweht von Vermutung. So könnten die drei Quadrate des Mühlespiels und des Fadenkreuzes die Sonnenbahn symbolisieren.

Andererseits berichtet die Volkskunde von Fadenkreuzen aus Stroh, von Deckengehängen in Bauernhäusern, die man als „Unruh“ benannte und in unserer Zeit als „Mobiles“ bezeichnen würde. Aus der Bewegung dieser Gebilde wollte man einst die Anwesenheit der Seelen Verstorbener, aber auch böser Geister oder Hexen erkennen.

Natürlich gibt es noch viele andere Erklärungen. – Aber die Zeiten haben sich geändert, vieles ist vergessen oder schlummert unter dem Mantel der Vergangenheit. So sind einst allseits bekannte Zeichen, die jeder Analphabet deuten konnte zum unlösbaren Rätsel geworden.

Auf den Felsen der Höll findet man neben grob eingeritzten Jahreszahlen aus der Neuzeit Zeichen und Symbole aus prähistorischen Zeiten. Seit Jahrhunderten, vielleicht sogar seit Jahrtausenden dienten derartige Steinblöcke als Zeichentisch oder Schreibtafel. Uralte Ritzungen wurden später vertieft oder daneben mit Jahreszahlen versehen. Daher läßt sich das tatsächliche Alter derartiger Felszeichnungen kaum mit wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmen.

Ernst Burgstaller datierte die ältesten Bilder der Höll in die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. und einige davon sogar in noch ältere Zeiten. Andere Gelehrte aus

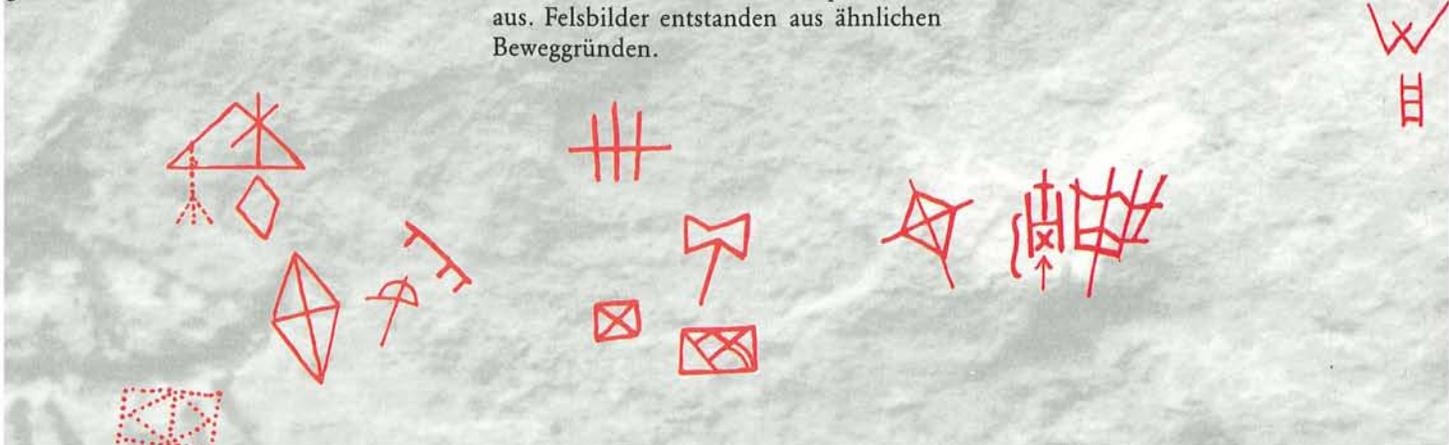
Was sind Felsbilder?

Schon so mancher Besucher kehrte aus der Höll bitter enttäuscht zurück, weil er dort keine in bunten Farben an die Wände gepinselten Urrinder und Mammuts, Jäger und geheimnisvolle Zauberer entdecken konnte. Die vielen Publikationen in Zeitschriften, Film und Fernsehen über Höhlenmalereien aus aller Welt sind die Ursache an diesem Mißverständnis. Bei uns im Alpenraum findet man nur in den Fels geritzte oder Punkt für Punkt hineingehämmerte Zeichen und Darstellungen. Gravur- oder Ritzbilder wäre die bessere Bezeichnung für diese Art der weltweit verbreiteten Felsbilder. Die Fragen dazu sind auch überall die gleichen:

- Warum sind diese Ritzungen angebracht worden?
- Was sollen sie bedeuten?
- Wann sind sie entstanden?

„Do ut des“ – In diesem aus sieben Buchstaben gebildeten Satz der alten Römer steckt eigentlich die ganze Beziehung der Menschheit zu einer höheren Macht von Anbeginn an... „Ich gebe, damit du gibst!“ oder „Ich tue dies, damit du das tust!“....

Um weiterhin mit Jagdglück gesegnet zu sein, deponierte schon der Neandertalermensch die Schädel von erlegten Höhlenbären an besonderen Stellen. Die Bitte um Hilfe durch göttliche Kräfte oder auch den Dank für bereits erwiesene Gnade drückt der Christenmensch heute noch durch das Entzünden von Opferkerzen aus. Felsbilder entstanden aus ähnlichen Beweggründen.



Deutschland, Frankreich und Italien schlossen sich dieser Datierung an. Es besteht aber auch die Meinung, daß diese Gravuren erst aus dem Mittelalter und der Neuzeit stammen würden, und nur die verwendeten Symbole alt wären.

Ein Beispiel dazu geben die Leiterdarstellungen. Dieses Zeichen wurde an vielen Stätten entdeckt, wo die Felsbilder eindeutig aus prähistorischer Zeit stammen. Man findet es auch in der Höll. Als sogenannte Himmelsleiter wäre es die einfache Darstellung der Verbindung zwischen Himmel und Erde.

Derartige Uralt-Symbole sind sehr langlebzig. Fraglich ist, welche Bedeutung sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten gehabt haben. Eine Leiter in der Höll muß also nicht unbedingt ebenfalls aus prähistorischer Zeit stammen.

Die „Hieroglyphen der Alpen“

Vor mehr als drei Jahrzehnten sah ich die ersten Felsbilder am 2872 m hohen Monte Bego in den französischen Seealpen. Diese Bilder stammen zum Großteil aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. Ich war damals mit meinem Verlagschef in den Alpen zwischen dem Mittelmeer und der Donau unterwegs, um Material für mein 1965 erschienenes Buch „Wanderungen in die Vorzeit“ zu sammeln. Ein Besuch der Felsbilder in der Höll sollte diese Reise über den 1200 Kilometer langen Alpenbogen abschließen.

Der erste Bildfelsen der Höll war für uns der Block an der „Rollenden Lueg“, jenem in die Tiefe führenden Spalt, aus dem noch das Rauschen des im Boden versiegten und nunmehr unterirdisch dahintossenden Teichlbaches zu hören ist.

Ein Gitterzeichen sahen wir an dem Felsen, eines jener Zeichen, das wir am Monte Bego unzählige Male gesehen hatten. – Und diese Entdeckung war damals für uns der eindrucksvolle Abschluß dieser großen Fahrt: Daß wir am Anfang und am Ende

der Alpen vor gleichen, in den Fels geritzten Zeichen standen.

Auch ohne Felsbilder wäre die Höll unter den bleichen Felswänden des Stubwieswipfel ein wildromantischer Bergwinkel. Das müssen schon jene Menschen verspürt haben, welche diese „Hieroglyphen der Alpen“ (wie diese Felsbilder auch genannt werden) in den Fels geritzt haben.

Die zarten, meist stark verwitterten Ritzbilder auf den Felsen sind nicht immer gleich erkennbar, sind oft nur von einem, durch Lichteinfall begünstigten Standpunkt aus zu sehen, manchmal als wirres Durcheinander von Jahreszahlen, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen, als stilisierte Menschen- und Tierdarstellungen, als Initialen oder geheimnisvolle Uralt-Symbole und leider auch als dümmliche Ritzungen von ebenso dümmlichen Scherzbolden.

Voll Stolz gaben einst die Entdecker neuer Felsbilder deren Standorte bekannt. Aus Angst vor der Zerstörung „ihrer Kunstwerke“ tun sie es heute kaum mehr. In Museen werden die Abgüsse der Felsbilder ausgestellt und erklärt. So kann auch der interessierte Laie ohne große Anstrengung einen Eindruck mit nach Hause nehmen. Trotzdem – so perfekt die Abgüsse auch sein mögen, zu einem Felsbild gehört auch die umgebende Landschaft. Dort hat der Mensch etwas empfunden! Dort hat er sein Zeichen hinterlassen, und wenn's auch nur ein Stricherl im Fels oder ein Kreuzerl war.

Viel hat sich verändert im Verlauf der Zeit – auch die Höll. Nach dem wütenden Orkan im Jahre 1956 lag sie in einem Kahlschlag. Damals war ich sehr oft dort, dann längere Zeit nicht mehr. Vor wenigen Jahren wollte ich jemand die Felsbilder zeigen – und erkannte die Höll nimmermehr...

Große Büsche und Bäume waren wieder gewachsen und die einst freistehenden

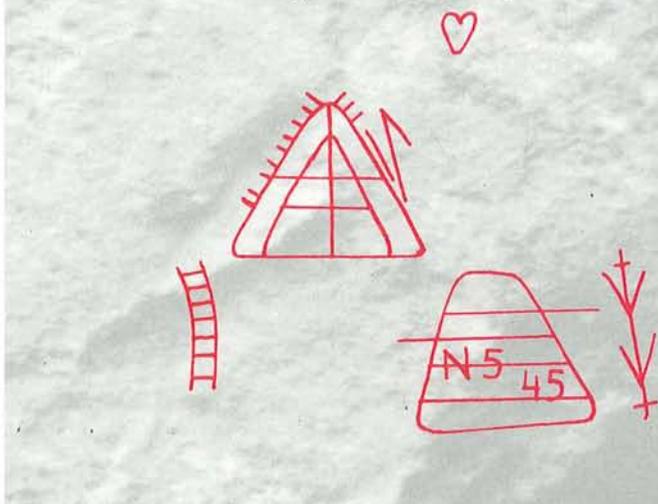
Bildfelsen in dem dichten Grün verschwunden. „Wo ist der Felsen mit dem Fadenkreuz... wo?“ fragte ich mich und versuchte mich zu erinnern. Eine Frau kam den Weg daher, wollte wissen was ich denn suchte. „Den Fadenkreuzfelsen!“ antwortete ich. Aber erst nachdem ich fast unter Eid erklärt hatte, wirklich an den Felsbildern interessiert zu sein, wollte sie uns diesen ausnahmsweise zeigen. Sonst tue sie das nicht. Denn – da kämen doch immer wieder diese komischen Sommerfrischler, die meinten, sich ebenfalls an einem solchen Felsen verewigen zu müssen! Zum Abschluß gab die mißtrauische Frau mir auch noch den freundlichen Rat, daß ich mir das Buch „Alpenwanderungen in die Vorzeit“ von einem gewissen Karl Lukan beschaffen solle, weil darin auch eine Lageskizze aller Bildfelsen der Höll wiedergegeben sei...

Noch einige Jahre und die Höll wird wieder so aussehen, wie sie Ernst Burgstaller vor dem großen Wirbelsturm im Jahre 1956 beschrieben hat. Die Bildfelsen werden wieder im Waldesdunkel liegen, so wie alle offenen Fragen um sie herum – so glaube ich zumindest –, die sich ebenfalls noch immer im Dunkel der Vergangenheit verlieren werden...

Literaturhinweis: Wanderungen in die Vorzeit, von Karl Lukan, erschienen beim Verlag Jugend & Volk, Wien 1989.



Unser Autor Karl Lukan ist seit seiner Jugend begeisterter Bergsteiger und Amateurarchäologe, Mitarbeiter des Österreichischen und Bayerischen Rundfunks und Vortragender. Von einigen seiner über vierzig Bücher mit alpinistischen und archäologischen Schwerpunktthemen gibt es Übersetzungen in Amerika, England, Italien, Frankreich und Ungarn. Mit großer Begeisterung begleitet ihn seine Frau, Fritzerl, bei allen Exkursionen und hält die gemeinsamen Entdeckungen fotografisch fest, was bei diesen speziellen Themen gar nicht einfach ist. Als treuer Leser von Karl Lukans Büchern wird man allmählich mit dem sympathischen Fritzerl so vertraut wie mit einem guten Freund, dem man seit Jahren immer wieder begegnet.



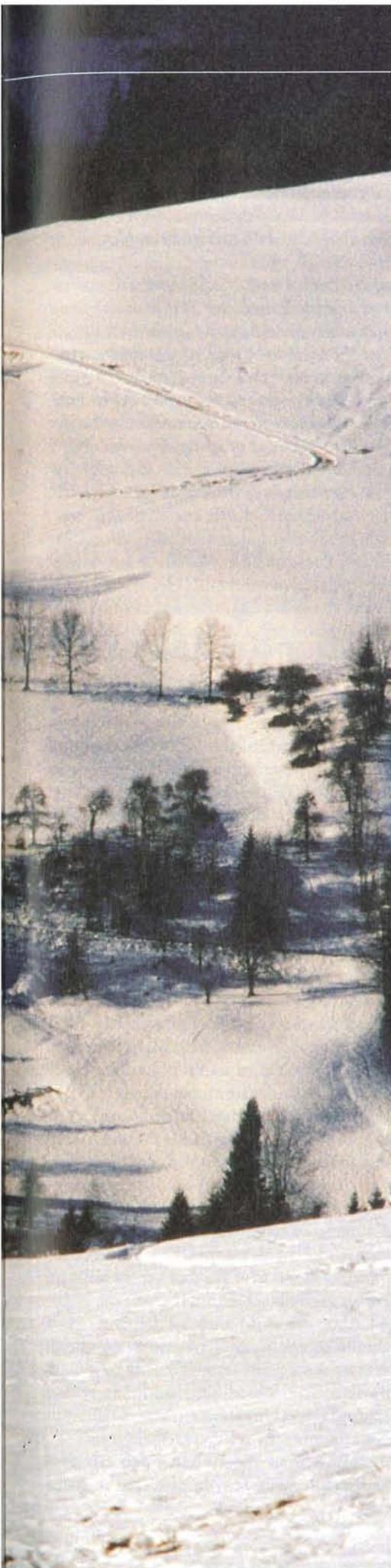
W

interwandern rund um Großraming

Wer auch im Winter wandernd die Natur erleben möchte, findet rund um Großraming mehrere gekennzeichnete und geräumte Forst- und Güterwege. Vier Routen möchte ich Ihnen vorstellen, zwei davon im Detail.

Text: **Fritz Peterka**
Fotos: **Helmut Daucher**





Großraming liegt am aufgestauten Unterlauf der Enns, etwa auf halber Strecke zwischen Altenmarkt und Steyr. Von der Westbahn (Amstetten bzw. St. Valentin) führen Nebenlinien via Kleinreifling und Steyr ins Ennstal. Das Reichraminger Hintergebirge dominiert diesen Bereich der Region Eisenwurzen. Im Kirchweiler Großraming fällt die spätgotische Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhundert mit ihren sehenswerten Fresken und dem typischen Netzrippengewölbe auf. Die Kutschensammlung der Familie Gruber ist die größte derartige private Sammlung Österreichs. In den familiären Privatpensionen fühlt man sich gleich zu Hause, und fürs leibliche Wohl sorgen die zahlreichen Gasthäuser mit bodenständiger Küche. Das Tourismusbüro ist in der Heimatstube am Kirchenplatz untergebracht. Hier erhält man weitere Informationen und Hinweise zum Erwerb der dreistufigen Wandernadel.

Vier Routen auf einen Blick:

Weg Nr. 1 a: Kirchenplatz – Wasserfall – Gscheid – Feichtbauer – Hölleental

Weg Nr. 2 (Schartenmauerweg): Kirchenplatz – Schartenmauer – Bertlgut

Weg Nr. 5: Kirchenplatz – Rodelsbach – Steg – Lumplgraben

Weg Nr. 6: Kirchenplatz – Rabenreith – Dichlberg – Streicherberg – Stanglkapelle

**Weg Nr. 5
Rund um den Hiaslberg**

Mit geringen Höhenunterschieden und auf durchwegs geräumten Fahrwegen kann der 849 m hohe Hiaslberg (Hieselberg lt. Österr. Karte) umrundet werden. Ausgehend vom Großraminger Kirchenplatz geht es hinunter zur Ennsbrücke und am linken Ufer, entlang der Bahn zum Rodelsbachgraben. Hier beginnt die Runde um den Hiaslberg, von wo man über eine Anhöhe in den Lumplgraben wechselt. Die Brunnbacher Straße führt mit geringem Gefälle zur Ennsbrücke, wo sich die Runde um den Großraminger Hausberg schließt. Weglänge: ca. 11 km. Gehzeit: 3–4 Stunden. Bezeichnung: Nr. 5. Einkehrmöglichkeit: Steg im Lumplgraben.

**Weg Nr. 6:
Über dem Neustiftgraben**

Größere Höhenunterschiede bietet die Wanderung um den Höhenberg. Diese Tagestour kann aber auch zu einer Halbtageswanderung verkürzt wer-

den. Ausgangspunkt ist wieder der Kirchenplatz, von wo man zur Rundbrücke über den Neustiftbach geht. Bald zweigt der Güterweg Rabenreith ab, der zur gleichnamigen Pension ansteigt. Danach besteht die Möglichkeit, zu den Häusern von Streicherberg abzukürzen, während der eigentliche Weg Nr. 6 den bewaldeten Höhenberg umrundet und zum Gehöft Dichlberg leitet, dem Wendepunkt der Tour. Ein Fahrweg quert die Höhenbergänge und erreicht die Streicherberg-Ansiedlung. Von dort steigt man ab in den Neustiftgraben mit der Stanglkapelle. Je nach den Verhältnissen benützt man nun den bezeichneten Weg über freie Wiesenflächen direkt zum Ausgangspunkt oder die Straße zur Rundbrücke. Weglänge: ca. 15 km. Gehzeit: 4–5 ½ Stunden. Bezeichnung: Nr. 6. Einkehrmöglichkeiten: Pension Rabenreith, Bauernhof Dichlberg, Streicherberg.

Großraming in Zahlen:

Höhe 446 m
Einwohner 2840
Fremdenverkehrsamt
A-4463 Großraming
Tel. 0 72 54/414 oder 255
Österr. Karte Nr. 69





Hallo Nationalpark-Indianer, so redet man zwar normalerweise nur am Telefon die Leute an, denen man etwas zu sagen hat, aber eigentlich würden wir uns viel lieber mit Euch persönlich unterhalten, als nur zu schreiben. Doch für eine Riesenparty mit allen Nationalparkkindern ist leider viel zu wenig Platz in unserer Redaktion. Vielleicht schreibt Ihr uns einmal, was Euch interessiert und ob Euch unsere Geschichten gefallen. Wir sind schon sehr neugierig auf Eure Briefe, und die lustigsten werden wir in den nächsten Heften drucken.

Noch etwas wichtiges wollten wir Euch erzählen: Wegen der Zeitung hier sitzen wir ja manchmal zusammen und arbeiten und diskutieren. Dabei ist uns der Überfluß eingefallen, der jedes Jahr zu Weihnachten unter dem Christbaum liegt und wieviele unnötige Sachen dazu -, und der Luxus in den Auslagen der Geschäfte, zwischen grünen Plastiktannen, stimmungsvoll mit Dosenschnee bezuckert. Gar nicht weit davon, im nächsten Flüchtlingsquartier, sitzen Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die alles verloren haben. Ihren Kindern steht ein trauriges Fest bevor, und ein kaltes. Vielleicht findet Ihr unter Euren alten Klamotten, die zu kurz und zu eng geworden sind, oder unter Euren Spielsachen Dinge, die Ihr den Flüchtlingskindern zu Weihnachten schenken wollt. Aber vergesst nicht, Eure Eltern vorher zu fragen. Sie helfen Euch sicher auch bei der Ablieferung Eurer Geschenke an der richtigen Stelle. (Dies ist je nach Gemeinde verschieden. Generell nimmt die Caritas der Kath. Kirche Spenden an und verteilt sie, oder das Rote Kreuz. Auskünfte dazu erteilt das jeweilige Pfarramt oder das Gemeindeamt!).
Erinnert Ihr Euch noch an die Geschichte vom letzten Heft? Die Kinder Tommy, Anni, Lisi und Dominik durften zum ersten Mal allein im Sengengebirge wandern, dabei lernten sie den steinalten Elf Hippolyt Torfdal kennen, und er hat sie bis hinauf zur Feichtau-Hütte begleitet.

Viel Spaß beim Lesen wünschen Euch
Ulli, Bibi, Gerti und Peter

Hippolyt, der Elf vom Sengengebirge Der Kristallpalast am Größtenberg

In der Hütte auf der Feichtau Alm muß man selber kochen und Holz machen, weil kein Hüttenwirt oben ist. Das taugt den Kindern sehr. Weniger gut gefällt ihnen, daß keine anderen Kinder in der Hütte sind, ja nicht einmal Erwachsene. Der Bauer Polz, dem die Almhütte nebenan gehört, hat seine Kühe schon hinunter ins Tal getrieben. „Bald bekommen wir den ersten Schnee!“ hat er geheimnisvoll gemeint.

Der Tommy entdeckt hinter der Hütte einen großen Stoß Holzscheiter und schleppt gleich einen Armvoll herein. Bald knistert das Feuer in dem großen Ofen. Lisi und Anni richten inzwischen auf dem Lager oben alles zum Schlafen her. Dominik bringt Wasser von der Quelle und kocht einen großen Topf Suppe. Die Kinder sind recht hungrig und durstig vom langen Gehen und der ungewohnten Arbeit auf der Hütte. Als der Suppentopf leer ist, kocht der Tommy gleich den Tee darin. Leider ist der Tee dann recht fett und einige Nudeln schwimmen auch noch darin. Aber die Anni meint dazu nur: „Das gefällt mir sehr, weil ich in einem Buch gelesen habe, daß sie in Tibet sogar Butter in den Tee schmeißen, und ich wollte schon lang einmal wissen, wie ein Tee mit Fettaguen drauf schmeckt.“

Dann legen die Buben noch ein paar Scheiter in den Ofen, damit es schön warm



wird. Und als sie alle ganz eng zusammenrücken, nicht nur wegen der Kälte, sondern weil es schon ganz dämmerig wird draußen und in der Hütte mit den winzigen Fenstern erst recht, beginnen die Mädchen leise zu summen. Die Buben singen gleich mit. Zum Glück kennen sie viele Bergsteigerlieder von den Eltern, aber auch modernere Sachen von der Schule und vom Fernsehen natürlich, wie „Kumbaya, my Lord“ oder „Ich bin der Ur-Ur-Enkel von Frankenstein“.

Als es dann schon ganz finster ist, gehen die Kinder gleich schlafen, ganz geheuer kommt es ihnen nicht vor, so allein auf der Hütte. Es ist recht kalt, und sie kriechen ziemlich durchgefroren unter die Decken in ihre Schlafsäcke. Obwohl sie viel Platz hätten, kuscheln sich alle vier eng zusammen. Unangenehm ist nur, daß der Dominik seine Socken nicht ausgezogen hat, obwohl sie sehr verschwitzt sind und fürchterlich stinken. „Das schönste an so einem Lager ist, daß man sich nicht waschen muß, bevor man ins Bett geht“, sagt der Tommy. Die beiden Buben hören nicht auf zu reden. Und auch die Mädchen können lange nicht einschlafen.



Als die Kinder wieder aufwachen, ist es immer noch dunkel, und so bitter kalt, daß sie zittern. Es nützt auch nichts, wenn sie sich ganz klein zusammenkrümmen. Die Anni raunzt vor sich hin: „Es ist überhaupt keine Kunst, auf einer Expedition in einem Zelt zu schlafen, wenn du einen warmen Schlafsack hast. Aber diese Decken sind für rein gar nichts.“ Dann klappert sie mit den Zähnen weiter.

Nach einer Weile wird es dem Dominik zu dumm, und er steht auf. Draußen ist es schon fast hell. Als er gerade einheizen will, hört er „Pst, pst!“. Da sitzt doch der Hippolyt auf dem Ofen. „Wird auch Zeit, daß ihr aufsteht“, meint er mürrisch. „Der Herd ist schon ganz kalt. Kein Wunder, daß ihr friert. Heute Nacht hat es zum ersten Mal geschneit, und ihr Schlafmützen habt gar nichts davon bemerkt.“

Tatsächlich, die Wiese, die alten Bäume, alles ist von einer dünnen, weißen Schneeschicht bedeckt und ein graues, fahles

Licht hängt über der Landschaft. Trotzdem kann Dominik viele verschiedene Spuren, Stapfen und Tritte im Schnee erkennen. „Was war denn hier los?“ fragt er neugierig. „Ja, euch kann man ja mitsamt dem Haus davontragen, ohne daß ihr aufwacht. Zuverlässige Freunde habe ich mir da ausgesucht“, beschwert sich Hippolyt verärgert.

„Die Tiere des Waldes, die Elfen, die Zwerge, die Riesen und die Waldleute haben sich hier während der Nacht versammelt und überlegt, was zu tun sei, um das Hintergebirge zu retten. Der böse Steinwerfer ist wieder aus seiner Höhle gekrochen und möchte sich einen Schwimmteich anlegen, und das im Winter! Dabei kann er gar nicht schwimmen, höchstens wie ein Stein, ha, ha. Aber seit gestern reißt er Bäume um und schmeißt Steine in den Hintergebirgsbach, um einen Damm zu bauen. Wir müssen sofort etwas unternehmen.“ Hippolyt fuchtelt aufgeregt mit seinen Ärmchen vor dem Feuer herum, damit es endlich ordentlich zu brennen anfängt. Dann springt er hinauf ins Lager und zieht den Langschläfern die Decken weg. „Aufstehen, raus aus den Betten! Wir müssen zu Agidur, dem König des Hintergebirges!“

„Das können wir nicht!“ Anni reibt sich den Schlaf aus den Augen. „Unsere Eltern werden sich Sorgen machen. Sie warten doch auf uns. Wir dürfen nicht so lange wegbleiben“, wirft sie ängstlich ein. „Das ist alles kein Problem“, meint der Elf und lächelt verschmitzt. „Wenn wir zu Agidur, dem König des Hintergebirges gehen, kann er für uns die Zeit anhalten. Keiner wird dann bemerken, wie lange ihr weg gewesen seid.“

„Wo wohnt dieser König?“ fragt Tommy voller Neugierde. „Auf dem Wasserklotz am Größtenberg steht sein Kristallpalast, bewacht vom Riesen Igidur und bewohnt von den Waldelfen. Normalsterbliche könnten niemals in sein Reich eindringen, da die Riesenschlange Vipra den Eingang vor Fremdlingen schützt. Sie würde jeden Eindringling sofort umklammern, ihm mit ihrem giftigen Atem die Besinnung rauben und ihn dann in die wildeste Schlucht hinunterschleudern, wo der reißende Gebirgsbach alles in eine der unterirdischen Höhlen mitnimmt. Keiner bekäme ihn je mehr zu Gesicht. Was der Berg verschlingt, gibt er nie wieder heraus.“

Die Kinder erschauern. „Und wie sollen wir da hineinkommen?“ fragt Lisi aufge-

regt. „Ihr habt ja mich, und deshalb müßt ihr auch keine Angst haben“, bemerkt Hippolyt stolz und klopfte sich auf die Brust, daß der Staub der Jahrhunderte aus seinem Mäntelchen fällt.

Unten, in der Stube, ist der Dominik gerade dabei, einen Schmarrn zu kochen. Während in der Pfanne die Margarine zergeht, rührt er in einem Topf das Mehl mit Wasser und Salz an. Weil er dazu aber so lange braucht, raucht die Margarine in der Pfanne schon, als er den Teig dazuschütten will. Es zischt und dampft, und plötzlich liegt alles auf der Herdplatte statt in der Pfanne. Der Tommy meint, das mache eigentlich gar nichts aus, man müsse nur den Teig von der Platte wieder in die Pfanne hineinheben, dann könne man schon weiterkochen. Das tun die beiden dann auch, und der Hippolyt hilft ihnen dabei. Als der Schmarrn endlich fertig ist, laden sie die Mädchen zum Mitessen ein. Aber denen ist der Appetit schon beim Zuschauen vergangen. Sie haben sich Speckbrote gerichtet, weil ihnen so geirrt hat, als die Buben den Teig zwar mit einer Spachtel, aber auch mit den dreckigen Händen samt dem Ruß von der Herdplatte in die Pfanne gehoben haben. Der Hippolyt ißt auch von dem Schmarrn, er meint nur, das sei ein bemerkenswerter Schmarrn, denn da sei sogar Holz drin, und der rauchige Rußgeschmack als Spezialwürze sei wohl kaum zu übertreffen.

Dann helfen alle zusammen, waschen das Geschirr, bringen das Lager in Ordnung und packen ihre Sachen in die Rucksäcke. Dominik kehrt noch schnell zusammen, die Mädchen tragen Holz herein, Tommy schließt die Fensterläden und sperrt sorgfältig zu. Hippolyt hüpfte schon ganz aufgeregt herum.

Plötzlich zieht er ein selbstgeschnitztes Weidenpfeifchen aus der Hosentasche und bläst kräftig hinein. Ein schriller, hoher Ton zerreißt die Stille des Waldes. Der Himmel über der Feichtau verdunkelt sich. Ein riesiger Raubvogel kreist über der Lichtung, sinkt tiefer und tiefer. Schließlich landet das unheimliche Wesen lautlos auf einem Felsbrocken vor dem Elf.





JUNIOR

„Du hast mich gerufen, verehrter Hippolyt, weisester aller Elfe, aus der alten Zeit, vor unserer Erinnerung, als die Wildleute noch den Wald bewachten. Hier bin ich, Aquila, dein Diener! Was ist dein Begehrt?“ krächzt er und wiegt den braunschwarzen Körper hin und her.

„Ich danke dir, daß du so rasch gekommen bist“, Hippolyt verneigt sich, daß sein zottiges Haar den Schnee streift. „Der Wald und der Hintergebirgsbach sind in größter Gefahr, und nur mit deiner Hilfe können wir etwas gegen den bösen Steinwerfer unternehmen. Wir müssen sofort zu König Agidur in den Kristallpalast!“ „Verlange bitte nicht, daß ich richtige Menschen auf meinem Rücken trage. Ihr seid doch echt, oder seid ihr vielleicht Waldelfen, die sich aus irgend einem wichtigen Grund kurz verkleidet und maskiert haben?“ plustert sich Aquila auf und stupst Anni mit dem Schnabel an, daß sie in den Schnee fällt. Vor Schreck beginnt das Mädchen zu weinen.

„Du weißt doch: Menschen sind meine größten Feinde. Sie schießen auf mich, zerstören meine mühsam gebauten Horste. Nicht einmal in den steilsten Felswänden hat man heutzutage seine Ruhe, weil jedes Wochenende Kletterer kommen und einem bis ins Schlafzimmer hineinschauen. Gleitschirmflieger tanzen einem vor der Nase herum, und das alles in der Luft. Nicht einmal in der Luft hat man mehr seine Ruhe!“ beschwert sich Aquila krächzend.

„Aber bedenke doch, mein Freund“, beruhigt ihn Hippolyt, „das hier sind noch Kinder. Du weißt, daß nur sie mit ihrem reinen Herzen uns helfen können und sich selbst. Ihre und unsere Zukunft steht auf dem Spiel. Sie allein werden alle Ungeheuer besiegen, die ihr Unwesen mit den Naturgewalten treiben. Es ist doch ihre Welt, die sie uns beschützen helfen.“

Nachdenklich putzt Aquila jetzt sein glänzendes Gefieder. Nach einer langen Denkpause, Hippolyt tänzelt schon ganz aufgeregt herum, meint der Vogel endlich: „Einverstanden, ich versuche es noch einmal mit den Menschen, ein letztes Mal. Steigt alle auf meinen Rücken und haltet euch gut fest!“

Aufgeregt klettern die Kinder, und zum Schluß auch noch der Elf, auf den kräftigen Rücken des Adlers. Lisi gräbt sich tief zwischen seine großen Federn hinein. Schon erhebt sich Aquila majestätisch in

die Lüfte, kreist noch einmal über der Feichtau, ganz klein schauen die Hütten und die Bäume aus, so tief unten. Gleichmäßig bewegen sich seine Schwingen. Sie fliegen durch zarte Nebelschleier über die Wolkendecke hinaus, durch einen Schneeschauer direkt in den blauen Himmel hinein. Blendend hell trifft sie der erste Sonnenstrahl. „Ich möchte die Wolken berühren!“ ruft Dominik voller Begeisterung. „Ist das schön hier heroben. Ich wollte immer schon fliegen.“ „Ich werde eine Pilotin!“ lacht Lisi nun. Ihre Angst vor Aquila hat sie vergessen.

Aber da sinkt der Adler langsam tiefer, steuert auf das Hintergebirge zu. Die ersten Waldberge tauchen aus dem Nebel und dort drüben ragt der Größtenberg mit dem Wasserklotz auf, vom Kristallpalast ist noch nichts zu sehen. Der Wind wird immer stärker, trägt den Vogel wieder nach oben, aber Aquila gibt nicht auf, stößt hinunter. Verzweifelt klammern sich die Kinder fest. Hippolyt preßt seinen Oberkörper ganz flach auf Aquilas Hals. Er kennt das schon. Er darf den Vogel öfter als Fortbewegungsmittel benutzen.

Jetzt ist auch der Steinwerfer zu sehen. Laut brüllend reißt er einen Baum nach dem anderen aus, hat schon eine kahle Schneise in den Berg gerissen. Wo er geht, hinterläßt er eine tiefe Spur, tritt alles nieder, stößt und rollt riesige Steinbrocken in den Bach, tief unten. Das Wasser staut sich bereits auf.

Da dringt ein Sonnenstrahl durch den Nebel. Aquila folgt ihm, gleitet darauf hinunter, tiefer und tiefer, direkt auf den Größtenberg zu. Der Strahl glitzert und glänzt, in Silber und Gold, in allen Regenbogenfarben, windet sich zu einer Spirale und trifft auf einen schimmernden Edelstein. Durchsichtig und blendend, scheint er über dem Berggipfel zu schweben.

„Der Kristallpalast!“ rufen die Kinder voller Aufregung.



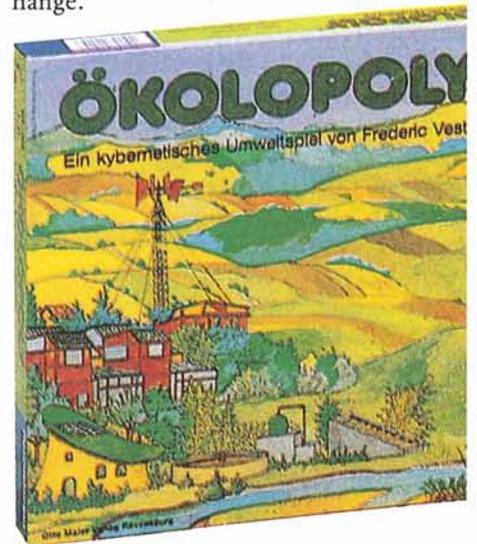
Wie es weitergeht, erfahrt Ihr im nächsten Heft, das im März erscheint.

Text: **Ulrike Mirfattahi**
Illustrationen: **Helene Kintler**

SPIELECKE

„Ökopololy“ – das kybernetische Umweltspiel von Frederic Vester

Die lustigen Faltpbücher (z. B.: Der Baum) von Frederic Vester kennt ihr vielleicht schon. Sie stellen das vernetzte System zwischen Natur und Menschen auf interessante Weise dar. Man kann den Text kreuz und quer lesen, und doch paßt er immer zusammen. Nun hat der bekannte Umweltexperte ein neues Brettspiel erfunden. Es ist eigentlich das Modell eines Staates –, und die Spieler stellen die Regierung dar, die ins Geschehen eingreift. Mittels Drehscheibe werden Aktionspunkte auf die Bereiche Sanierung, Produktion, Aufklärung, Lebensqualität und Bevölkerungsrate verteilt. Alle diese Bereiche beeinflussen sich auch gegenseitig. Wer gut spielt, erhält einen Staat mit hohem Bildungsniveau, hoher Lebensqualität und sauberer Umwelt. Schlechte Spieler bekommen dagegen pro Runde immer weniger Aktionspunkte: Wird zu viel produziert, erstickt der Staat im Abfall. Bevorzugt man den Umweltschutz über Gebühr, sinkt die Lebensqualität durch die verminderte Produktion. Auf das rechte Maß in allen Bereichen kommt es an, und auf das Erkennen der komplizierten Zusammenhänge.



„Ökopololy“ ist eine Art Papiercomputer für ein bis sechs Spieler, ab 14 Jahren.
Hersteller: Ravensburger.

B auern- kletzenbrot

... aus dem Pyhrngebiet

So manches Weihnachtsgebäck, das mit seinem Duft die Einkaufshektik und den Streß vor den Festtagen vertreibt, blickt auf eine uralte Tradition zurück und auf so manchen Aberglauben. Ein klein wenig des Zaubers ist bis heute geblieben, denn wer kann schon diesen Verlockungen der Weihnachtszeit widerstehen.

Lebkuchen galt als eines der ältesten Medikamente des Menschen. Durch das Beimengen von Kräutern und anderen Heilmitteln, sowie durch die besonders lange Haltbarkeit wurde das würzige Gebäck zur Medizin erklärt. Die Formen der Lebkuchen hatten symbolischen Charakter, um die Heilwirkung noch zu verstärken.

Ums Brot rankte sich ein wahrer Kult. Kein Wunder – galt es doch als einstmals wichtigstes Grundnahrungsmittel. Brot durfte nicht mit der runden Seite nach unten liegen, da sonst Unglück, Streit, Hexen und Teufel über's Haus kommen und Krankheiten ausbrechen könnten. Schaute dagegen die angeschnittene Seite gegen die Tür, ging das Glück aus dem Hause. Brot sollte immer gegen den Sonnenaufgang gedreht sein, dem Herrgott ins Gesicht!

Weihnachten und Nüsse gehören zusammen, sind wichtiger Bestandteil vieler Köstlichkeiten. Dabei stammt der Nuß-

baum ursprünglich aus Mittelasien. Griechen, Römer und Gallier brachten die Nuß um 800 n. Chr. schließlich auch zu uns. Karl der Große empfahl seinen Untertanen die Anpflanzung von Nußbäumen und sorgte damit für weite Verbreitung. Als Götterspeise galt die Nuß bei den Griechen und Römern, und als Fruchtbarkeitsymbol im Volksglauben. Im Mittelalter warnte man sogar eindringlich vor zu reichlichem Genuß. „Eine bekommt, die zweite ist schädlich und tödlich die dritte“, warnt eine alte Schrift aus Italien.



Leo Döcker, der bekannte Hotelkoch aus Spital am Pyhrn hat natürlich bei seinem Kletzenbrot nicht mit Nüssen gespart. Er scheint von mittelalterlichem Aberglauben nicht viel zu halten.

Zutaten: 75 dag Roggenmehl, ¼ l warmes Wasser, ½ Würfel Germ, 2 TL Salz, Milch

Fülle: 50 dag Kletzen, 20 dag Dörrozweitschken, 10 dag kandierte Kirschen, 30 dag Walnüsse, 10 dag Pignolienkerne, 10 dag Rosinen, ¼ l Rum, Lebkuchengewürz

Zubereitung: Kletzen kurz überkochen, abkühlen, Stiele und Gehäuse dabei entfernen. Kletzen, Dörrozweitschken, Kirschen, Walnüsse, Pignolienkerne und Rosinen schneiden oder mit dem Wiegemesser grob hacken, mit Lebkuchengewürz und Rum übergießen, verrühren und über Nacht ziehen lassen.

Brotteig: Mehl warm stellen. 2 EL Mehl in ¼ l lauwarmes Wasser rühren, die Germ einbröseln, verrühren und zugedeckt eine halbe Stunde gehen lassen. Das Dampf mit dem restlichen Wasser zum Mehl geben, salzen und zu einem festen Teig verarbeiten. Eine Stunde zugedeckt gehen lassen, dann die Früchte unter den Teig mengen, die Masse zu Laibchen oder Striezel formen und backen. Nach 30 Minuten mit etwas Milch übergießen und weitere 20 bis 30 Minuten bei ca. 180°C backen lassen.



Foto: Roland Mayr

Eine Publikation des Worldwatch Institute
Lester R. Brown, Christopher Flavin,
Sandra Postel:

Zur Rettung des Planeten Erde. Strategien für eine ökologisch nachhaltige Weltwirtschaft.

238 Seiten, S. Fischer Verlag,
Frankfurt/Main 1992, öS 232,40

Der erste Band der WWI-Serie „Aufrufe zum Umweltschutz“ beschäftigt sich mit dem dringenden Problem der Umstellung auf ein ökologisch beständiges Wirtschaftssystem. Die Autoren skizzieren eine Wirtschaft der Zukunft und den Weg dorthin. Der Stil ist verständlich und prägnant, kurz und direkt, informativ und offen. Anhand überzeugender Beispiele entstehen vernichtende Diagnosen des „Worldwatch Institute“: Trotz erhöhten Bewusstseins hat sich die Gesundheit des Planeten mit beispielloser Geschwindigkeit verschlechtert. Eine der Ursachen dieses Dilemmas liegt an der mangelnden politischen Bereitschaft zur Verhinderung globaler Katastrophen. „Schon“ zwanzig Jahre nach dem Stockholmer „Earth Summit“ hat man sich wieder getroffen, in Rio, um zu betonen, darauf hinzuweisen, zu betuern, zu beklagen –, aber nicht, um zu handeln! Die Autoren zeigen nicht nur Probleme auf, kritisieren nicht nur, sondern bieten auch Lösungsvorschläge an, nicht nur für die Politik, die Industrie, oder als Kampf gegen die Macht, sondern auch für den einzelnen, für jeden von uns.

-rei



Abenteuer vor der Haustür

Gertrude Reinisch, A. und E. Pürcher:
Erlebnis Salzkammergut

Vorwort von Heinrich Harrer; Verlag Styria,
Graz, Wien, Köln; 168 Seiten,
110 Farbabbildungen, 62 Skizzen;
Leineneinband mit Schutzumschlag;
Format: 21,5 x 27,5 cm; herausnehmbares
Tourenheft im Format 11,5 x 16,5 cm;
öS 490,-

Ein Lichtblick zwischen den vielen Berg- und Wanderbüchern, die immer wieder nur aufgefrischt und oberflächlich aktualisiert sind. Schon beim ersten Durchblättern fallen die Themenfülle, die klare Gliederung des Inhalts und die zahlreichen schönen, informativen Farbabbildungen auf. Die Fotos stammen zum größten Teil von den passionierten Wanderern Alois und Erwin Pürcher, die im Salzkammergut zu Hause sind. Und noch etwas springt in die Augen: das Vorwort von Heinrich Harrer, dessen Liebe zur Natur und im besonderen zu den Bergen nach seinen eigenen Worten im Salzkammergut begann.

Beim näheren Hinschauen liest man sich gleich fest. Keines der fast üblichen Wander- und Tourenbücher ist das, sondern interessanter Lesestoff von der ersten bis zur letzten Seite. Es ist Gertrude Rei-



nisch gelungen, neben Bekanntem vieles Neue und Wissenswerte über Geologie, Besiedlung, Geschichte, Bräuche, Kultur und Kulturdenkmäler, bergsteigerische Erschließer, über die einheimische Bevölkerung und über die Schönheit der Natur im gerade richtigen Umfang zusammenzutragen und so zu formulieren, daß das Weiterlesen Freude macht.

Die aktuellen Beschreibungen der Spaziergänge, Wanderungen und Touren sind außerordentlich exakt, sie vermitteln aber auch sehr viel Hintergrundwissen über das beschriebene Gebiet. Die wichtigsten Daten sind übersichtlich in der Rubrik „Tour auf einen Blick“ zusammengefaßt. Ein dem Buch beigegebenes Tourenheft in Klarsichthülle eignet sich gut zum Mitnehmen im Rucksack oder in der Jackentasche.

Eva Gehring

50 Jahre Alpinismus im
zwanzigsten Jahrhundert
Liselotte Buchenauer:
Ein Leben mit den Bergen
240 Seiten mit 26 Schwarzweiß-
Abbildungen, Format 15 x 22,5 cm, Linson,
Bruckmann Verlag, München.

„Obwohl Berge immer Mittelpunkt meines Lebens waren, sind sie mir doch nicht alles. Ich lebe auch in anderen Dimensionen. Aber ich gebe zu, daß mir die Berge zeitweise mehr als alles gewesen sind.“ In diesem Sinne blickt die Autorin auf ihre „Expeditionen in die Heimat“ zurück, die schon das Reichraminger Hintergebirge einschlossen und in der Bergliteratur bekannt machten. Über 50 Jahre Alpinismus dokumentiert Frau Professor Buchenauer in Kurzgeschichten, Erzählungen und Abenteuern. Als Frau hatte sie es nie leicht, in dieser Domäne der Männer. Denn wenn eine Frau Bergsteigen ging, vielleicht auch noch initiativ war, hatte

man gleich immer den „Titel“ Emanze bereit. Aber die Autorin ließ sich nie einschüchtern oder zum Schweigen bringen. Man könnte fast sagen, daß sie stark wie ein Mann geworden ist, wenn das ein Kompliment wäre. Heute blickt die bedeutende Bergautorin auf über dreitausend Bergtouren, zehn Neutouren, touristische Erstersteigungen und „frühe Wiederholungen“ von Kletterrouten zurück, eine beachtliche Leistung. In ihrer ehrlichen und lebendigen Art erzählt sie ihre Bergabenteuer. Der biographische Faden zieht sich durch das ganze Buch; Informatives steht neben Lehrreichem, Humorvolles neben Besinnlichem. Auch die Natur, die Bergblumen und Tiere kommen nicht zu kurz. Die interessanten Bilder vervollständigen die vergnügliche Lektüre, die so manchem alten „Frauenfeind“ eine schlaflose Nacht bereiten könnte, vor allem wenn er sich in einem der beschriebenen Herren wiedererkennt.

-rei

IMPRESSUM

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Richtung der Zeitschrift: Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam.

Herausgeber: Amt der öö. Landesregierung, Nationalparkplanung, im Verein Nationalpark Kalkalpen, A-4592 Leonstein, mit Unterstützung des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie

Medieninhaber: Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein

Anschrift der Redaktion: Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54.

Redaktionsbeirat: Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka

Chefredakteurin: Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen Inhalt

Redaktionsteam: Peter Baumgartner, Franz Fend, Paul Nittnaus

Bildredaktion: Roland Mayr, Steyr

Layout: **Atteneder!**

Wandertips: Fritz Peterka

Frauenseite und ÖKO-Tips: Bibiane Presenhuber, Reichraming

Kinderseite: Ulrike Mirfattahi, Bibiane Presenhuber

Anzeigen, Marketing, Werbung, Inserate: Wolfgang Leitner,

A-4463 Großraming 214, Tel. + Fax 072 54/207

Satz: Text+Bild, Linz

Lithos: Repro+Montage Service, Linz

Druck: Welsermühl

Versand: Direkta, Linz

Archiv und Redaktionsverwaltung: Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein

Redaktion Wien: Schleifmühlgasse 1A-16, A-1040 Wien, Telefon und Fax 0 22 2/587 50 84

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! - Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



**SANITÄRE ANLAGEN – HEIZUNGEN
WÄRMEPUMPEN – SOLARANLAGEN**

Großraming: Telefon: 072 54/313

Weyer: Telefon: 074 47/473

Ihr Nahversorger



Guten Morgen! ADEG MARKT

4591 MOLLN, OÖ.

P R A N Z L

Tel. 07584/2238

**SOLARSTROMTECHNIK
ING. FRANZ GRANDITSCH**

4400 Steyr – Kegelprielstraße 7

0 7 2 5 2 / 6 6 1 0 1 · 0 6 6 3 / 7 0 6 4 6 · 0 6 2 4 6 / 5 0 5 9



**Hans-Wödl-Hütte
Schladminger Tauern**
Solargenerator: 590 Wp
Module AEG PQ 40/50
Batteriesatz: Vartabloc/24 V,
400 Ah
Betrieb von Küchengeräten,
Telefon, Funk, Radio, Gläser-
spüler, Geschirrspüler, Licht

PRUELLER

**Allesbrenner –
Heizkessel**

Holz ist kein
Alternativbrennstoff

Großraming
Tel. 072 54/73 25



REISEDIENTST

HERMANN RIENER

Taxi, Mietwagen und Busreisen

4592 Leonstein 61

Tel. 075 84/23 22, Fax 075 84/23 22-4

Das Frühlingsheft erscheint im März.

Diesmal wandern wir in den Frühling, zu den *Haller Mauern*, und wer Lust hat, findet bestimmt noch einige Firnhänge zum Wedeln. Für Firngleiterspezialisten reicht der Schnee auf alle Fälle. Die bekannte Buchautorin Prof. Liselotte Buchenauer aus Graz stellt dieses einsame,

unwegsame Gebiet vor, dessen lange Überschreitung zu den stillen Abenteuern unserer Zeit gehört. Ausgangspunkt für viele Touren auf die Haller Mauern ist der historische Ort *Spital am Pybrn*, mit einer bewegten Vergangenheit. Brauchtum und Tradition werden hier gepflegt.

Ostern im Nationalpark: Viele ländliche Bräuche haben vorchristliche Ursprünge und Bedeutungen. Die Kirche hat sie übernommen, weil die Menschen nicht von ihrem Aberglauben abzubringen waren. Heute erinnert man sich wieder daran und junge Menschen zeigen ein besonders reges Interesse.

Frühlingsboten: Franz Maier kennt die Pflanzen des Nationalparks ganz genau und führt botanische Wanderungen in der Region. Er beschreibt einige der Pflanzen, die Sie zur Frühlingszeit entdecken können.

Das Rezept der Region beschäftigt sich mit Osterspezialitäten.

Das Institut für Angewandte Umwelt-erziehung (ifau) aus Steyr bietet ein *Erlebnisprogramm für Nationalparkbesucher* und Ferialektionen an. Christian Kogler berichtet darüber.

Ja, und wir wünschen Ihnen ein erfreuliches neues Jahr und erwarten voller Spannung Ihre Briefe, Ihre Kritiken, Ihre Beiträge für die nächsten Hefte, Ihre Ratschläge und vielleicht auch ein bisschen Lob, wenn Ihnen „Natur im Aufwind“ gefällt!

Herzlichst Ihr
Nationalpark-Team



Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie haben die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift „Natur im Aufwind“ bisher zweimal erhalten. Wir hoffen, daß Ihnen die beiden Hefte gefallen haben.

Empfehlen Sie „Natur im Aufwind“ bitte auch Ihren am Nationalpark Kalkalpen interessierten Bekannten und Kollegen, die sie noch nicht erhalten. Eine Antwortkarte zur Bestellung eines kostenlosen Abonnements ist links auf dieser Seite abgedruckt. Schneiden Sie die Karte bitte aus und senden Sie diese vollständig ausgefüllt und frankiert an uns. Wir werden die neue Adresse ab dem nächsten Heft in unseren Verteiler aufnehmen.

Auch eine formlose schriftliche oder telefonische Bestellung bei der Nationalpark-Planung, 4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Kennwort „Aufwind“, ist möglich. Nachbestellungen von bereits erschienenen Heften können ebenfalls an diese Adresse gerichtet werden.



Bitte
ausreichend
frankieren

An den
Verein
Nationalpark Kalkalpen

Obergrünburg 340
A-4592 Leonstein

Ja, ich möchte die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **Natur im Aufwind** viermal im Jahr zugeschickt bekommen. Das Abonnement ist für mich kostenlos.

Name und Anschrift (Bitte in Blockschrift):

Bitte ausschneiden und einsenden!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [2_1992](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-37](#)